This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

HX
273
B387
L7

A 488722 DUPL

C. A. Ley.

Augustus Bebel und
sein Evangelium.

Digitized by Google

THE

PHILOSOPHICAL LIBRARY

OF

PROFESSOR GEORGE S. MORRIS,

PROFESSOR IN THE UNIVERSITY,

1870-1889.

Presented to the University of Michigan.

Digitized by Google

HX
273
.B387
47

Digitized by Google

Digitized by Google

A. Bebel

und

sein Evangelium.

Sozialpolitische Skizze

von

C. A. L.

Düsseldorf.
Druck und Verlag der L. Schwannschen Verlagshandlung.
1885.

Digitized by Google

Digitized by Google

G. S. Morris
Leipzig
July 31, 1885

August Bebel

und

sein Evangelium.

104173

Sozialpolitische Skizze

von

C. A. L.
Ley, conrad albrecht

Düsseldorf.
Druck und Verlag der L. Schwannschen Verlagshandlung.
1885.

Digitized by Google

Vorwort.

Durch seine von Freund und Feind anerkannte Rednergabe und sein gewandtes Auftreten im Reichstage hat sich der sozialistische Drechslermeister August Bebel den Ruf eines ungewöhnlich begabten und maßgebenden Parteiführers zu verschaffen gewußt. Er figurierte bei der letzten Reichstagswahl im Oktober des vorigen Jahres namentlich als beliebter Zählkandidat der rheinischen Sozialdemokratie, und wenn auch seit einiger Zeit die ganze Partei an inneren Kämpfen und Krämpfen leidet, so kann doch niemand voraussagen, ob dieselben nicht am Ende zu einem noch größeren Einflusse Bebels auf das Gros der sozialdemokratischen Wähler, zu einer Art von Diktatur innerhalb seiner Partei führen werden.

Sollte indes das Gegenteil für Bebel eintreten, und eine Herabminderung seines Einflusses oder gar ein gänzlicher Sturz von der Höhe seines bisherigen Ansehens erfolgen, so dürfte er dies nicht am wenigsten dem Umstande zuzuschreiben haben, daß er mit dem Ruhme eines gewandten und feurigen Redners nicht zufrieden, auch den eines Schriftstellers mit leichter Mühe zu erwerben gedachte. Es war jedenfalls eine der unglücklichsten Stunden seines Lebens, da er den Entschluß faßte, sich auf das Bücherschreiben zu verlegen. „Wir kennen," sagt der Verfasser eines dem ‚Historiker August Bebel' gewidmeten Artikels der historisch-politischen Blätter[1]), „keinen hervorragenden Sozialisten, der es gewagt hätte, sich mit dem Schriftsteller Bebel solidarisch zu erklären, und wenn vor kurzem der ausgeschlossene Fraktionskollege Rittinghausen in einem anläßlich der Reichstagswahl zu Solingen veröffentlichten Flugblatte die Hauptschrift Bebels über die Frauenfrage öffentlich verhöhnte, so hat man das wohl nicht bloß als einen Ausfluß seiner persönlichen Feindschaft gegen Bebel zu betrachten."

Schon die einfache Thatsache, daß die Anschauungen und Bestrebungen eines so anerkannten Führers der sozialdemokratischen Partei

[1]) Jahrgang 1885, neuntes Heft S. 684.

Digitized by Google

ganz unverhüllt und für jedermann verständlich an die Öffentlichkeit gekommen sind, ist den Gegnern der Sozialdemokraten mehr erwünscht gewesen, als diesen selbst. Bekannt ist, wie der Staatsminister von Puttkamer bei Gelegenheit der parlamentarischen Verhandlungen über das sogenannte Sozialistengesetz in der genannten Bebelschen Hauptschrift[1]) überreichen Stoff fand, um die Staatsgefährlichkeit der sozialdemokratischen Partei nachzuweisen. Mehr noch dürfte es derselben Partei schaden, daß nunmehr die absolute Unvereinbarkeit ihres Systems mit der christlichen Religion vor den Augen aller offen liegt, und die in Flugblättern und öffentlichen Versammlungen so oft und schmeichlerisch abgegebene Erklärung, als ob die Sozialdemokratie das Glaubensbekenntnis eines jeden unangetastet lasse und sich in keiner Weise darum kümmere, welchen religiösen Anschauungen der einzelne huldige, hinsichtlich des Christentums in ihrer Unwahrheit völlig erkannt ist.

Zu allen Zeiten galt ein geschriebenes Wort mehr als ein mündlich gesprochenes. Die Worte Bebels bilden keine Ausnahme von dieser Regel. Er wird sich dessen bewußt gewesen sein, daß er für den schriftlich gegebenen Ausdruck seiner welterlösenden Gedanken mehr verantwortlich sei, als für irgend eine, wo immer gehaltene Rede. Seine Leser sind dabei in der bevorzugten Lage, daß sie die zu Papier gebrachten Meinungen mit aller Ruhe und Unbefangenheit prüfen können, was bei denjenigen, die nur auf das Hören der rasch hervorsprudelnden, aber im Gedächtnisse fast ebenso rasch wieder versiegenden Ergüsse Bebelscher Beredsamkeit nicht so leicht der Fall ist. Die vorliegenden Blätter bieten dem Leser eine Gelegenheit, die Hauptsätze des Bebelschen Evangeliums nicht bloß in ihrem getreuen Wortlaute kennen zu lernen, sondern auch in übersichtlicher Vergleichung mit den entsprechenden Gegensätzen der christlichen Religion auf ihren Wert zu prüfen; sie enthalten im wesentlichen nur einen Abdruck von Vorträgen, welche der Verfasser in seiner Eigenschaft als Leiter des christlich-sozialen Vereins zu Düsseldorf ebendaselbst während des verflossenen Winters und Frühjahres öffentlich gehalten hat.

[1]) Die Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Zürich 1883. Eine weniger bekannte literarische Leistung erschien im vorigen Jahre bei Dietz in Stuttgart unter dem Titel: die mohammedanisch-arabische Kulturperiode. Dieselbe wird nur in § 7 und im Anhange der vorliegenden Blätter berücksichtigt, alle übrigen Citationen sind der Hauptschrift entnommen.

Digitized by Google

§ 1. Die Stellung des Weibes im Allgemeinen.

a) Christliche Auffassung.

Es gibt nur eine Sprache, welche die erhabensten und weittragendsten Gedanken in wenigen Worten auszudrücken vermag, das ist die Sprache Gottes. „Faciamus ei adjutorium simile sibi — laßt uns dem Manne eine Gefährtin machen, die ihm gleich und eine Stütze sei auf Erden.“ [1]) Von jeher hat die christliche Kirche aus diesen Worten die rechte Stellung und Bedeutung des Weibes in der menschlichen Gesellschaft abgeleitet. Indem sie auf der einen Seite die natürliche Unterordnung des Weibes unter den Mann betonte, gab sie andererseits dem letzteren zu verstehen, daß seine Überlegenheit keine solche sei, welche hienieden der Stütze und des Mitgefühls entraten könne. Zugleich war in den angeführten Worten der hl. Schrift nach der Auslegung der Väter ausgesprochen, daß die Frau von durchaus gleicher Natur mit dem Manne, mit Gaben, Vorzügen und Eigenschaften ausgestattet sei, ohne die das menschliche Geschlecht niemals jene Vollkommenheit erreicht haben würde, zu welcher es von Gott bestimmt war.

Infolge des Sündenfalles beider Geschlechter ist das weibliche von der Höhe, zu welcher es von Gott im Anfange erhoben worden war, herabgesunken und namentlich bei den abgöttischen Völkern des Altertums in einen Zustand der äußeren und inneren Verarmung hineingeraten, der um so trauriger war, je weniger er von den weiblichen Individuen selbst empfunden ward. Jahrtausende des Greuels und der Herabwürdigung gingen vorüber, und niemand dachte daran, dem weiblichen Geschlechte zu Hülfe zu kommen; keine Kunst, kein Götterkult, keine staatliche Gesetzgebung, kein Sinn der Machthaber für Sitte und Gerechtigkeit vermochte der unterdrückten einen Hälfte der Menschheit die gebührende Stellung neben der anderen zurückzugeben. Es war eine Art von Neuschaffung erforderlich, wenn die Frau ihre hohe Mission

[1]) 1. Mos. 2, 18.

Digitized by Google

auf Erden erfüllen sollte. Der göttliche Stifter des Christentums brachte diese Neuschaffung zustande. Er hat das weibliche Geschlecht befreit von dem Druck der Schmach, die auf ihm lag, und der freigewordenen Stirn das Siegel ihrer ursprünglichen Würde wieder aufgedrückt; er hat das Herz des Weibes zu einer unversiegbaren Quelle des Glückes und des Segens für die gesamte Menschheit gemacht. Betrachtet man die letztere als einen einheitlichen Organismus, so ist der Mann der Kopf, der die Waffen des Geistes führt, die erhabenen Gedanken Gottes nachdenkt, den Staat und die Kirche im großen wie im kleinen regiert; das Weib aber ist das Herz, welches die Wahrheit zart und rein empfindet und unerschöpflich ist an Werken der stillen, bescheidenen und doch so segensreichen Fürsorge für die Wohlfahrt des Ganzen. Wohl ist sie, wie St. Petrus sagt, das „schwächere Werkzeug", und steht physisch unter dem Manne, in religiöser Beziehung aber sind beide Geschlechter einander ebenbürtig, und sie ist ebenso gut Mitbürgerin im Reiche der Gnade, wie er das Bürgerrecht in demselben besitzt. Und dieser religiösen Gleichstellung mit dem männlichen Geschlechte hat sich das weibliche von jeher fähig und würdig erwiesen. Es hat den Dank dafür durch Arbeiten und Leistungen auf dem sittlich-religiösen Gebiete bezeugt, die mit den großartigsten Erfolgen und Verdiensten der Männer wetteifern. Eine Frau war es, welche über den Ruinen von Jerusalem das Kreuz erhöhte und an zahlreichen Orten des Morgen- und Abendlandes, zumal auch in der Rheingegend, den christlichen Gottesdienst einführte, dessen heiliger und geheimnisvoller Zauber die heidnischen Völkerschaften so mächtig anzog; eine Frau war es, die den königlichen Eroberer Chlodwig, den Führer jenes fränkisch-deutschen Volksstammes, welcher nachmals der Hauptträger des christlichen Lebens werden sollte, zur Annahme der Religion des Gekreuzigten bewog; eine Frau war es, die im elften Jahrhunderte den wankenden Thron des Papstes Gregor VII. befestigte, im dreizehnten die Regierung des hl. Ludwig leitete, im vierzehnten den Papst Gregor XI. aus den Banden der avignonischen Gefangenschaft befreite und zur Rückkehr nach Rom bewog, die im sechzehnten von Avila aus an der inneren Reform der ganzen Kirche so erfolgreich mitarbeitete.

Die absolute Nichtzulassung des weiblichen Geschlechtes zu den hh. Weihen in der katholischen Kirche beeinträchtigt dessen religiöse Gleichberechtigung mit dem männlichen ebensowenig, als der Umstand, daß Christus sein aktives Apostolat nur Männern übertrug, die höhere Würde und Auszeichnung seiner gebenedeiten Mutter verringerte.

Digitized by Google

b) Die Auffassung Bebels.

Dem modernen Messias genügt nicht die bloß kirchliche Gleichstellung des Weibes mit dem Manne, er fordert eine absolute. Seine diesbezügliche Auffassung ergibt sich aus folgenden Sätzen:

Seite 5: Dass im Urzustande die Männer den Weibern an Kraft oder Geistesfähigkeiten überlegen waren, ist nicht anzunehmen. Dagegen spricht nicht bloss die Wahrscheinlichkeit, sondern auch die Beobachtung, die wir an noch vorhandenen wilden Völkerschaften machen . . . . es giebt noch heutzutage einzelne Stämme im Innern von Asien und Afrika, wo die Frauen stärker sind, als die Männer und dementsprechend das Regiment führen.

S. 107: (Nur infolge der verkehrten Lebensbedingungen und Erziehung) ist die Frau durchschnittlich genommen geistig und auch physisch schwächer als der Mann. Dies würde sich ganz anders verhalten, wenn eine Reihe von Generationen hindurch Frauen und Männer gleichmässig erzogen und in der Ausübung der Künste und Disziplinen unterwiesen würden . . . Was Übung und Erziehung von Jugend auf hierin zu ändern vermögen, sehen wir an Cirkusdamen und Akrobatinnen, die an Mut, Waghalsigkeit, Gewandtheit und Körperkraft es mit jedem Manne aufnehmen und oft Erstaunliches leisten.

S. 103: Verbesserte soziale, also physische und geistige Lebens- und Erziehungsbedingungen können unsere Frauenwelt auf einen Punkt der Vollkommenheit erheben, von dem wir heute keine vollkommene Vorstellung besitzen. Was bisher einzelne Frauen geleistet, lässt dies sogar zweifellos erscheinen.

S. 192: In der neuen Gesellschaft ist die Frau vollkommen unabhängig, keinem Schein von Herrschaft und Ausbeutung mehr unterworfen, sie steht dem Manne gegenüber als Freie, Gleiche . . . Sie kann physisch und geistig unter naturgemässen Lebensbedingungen alle ihre Kräfte und Fähigkeiten entwickeln; sie kann für ihre Thätigkeit diejenigen Gebiete wählen, die ihren Wünschen, Neigungen und Anlagen entsprechen. Hier ist sie genau unter denselben Bedingungen wie der Mann thätig . . . Sie geniesst Vergnügungen, Unterhaltungen mit ihres Gleichen oder mit Männern, ganz wie es ihr beliebt, die Gelegenheit es bietet.

S. 5: Die Frau muss dahin streben, ein dem Manne gleichberechtigtes, in jeder Beziehung ebenbürtiges Glied der Gesellschaft zu werden.

Digitized by Google

Soweit Herr Bebel über die Stellung der Frau im allgemeinen. Um der Fundamentallehre seines Evangeliums von der absoluten Gleichheit und Freiheit aller Menschen von vornherein gerecht zu werden, behauptet er die geistige und physische Ebenbürtigkeit der beiden Geschlechter in ihrem Urzustande. Verzweifelt ist die Anstrengung, womit er diese Meinung zu begründen sucht. Selbst Amazonen-Märchen alter und neuer Erfindung müssen als Beweise dafür dienen. Die Mythologie erzählt unter anderm, daß Herkules, von Eurystheus beauftragt, das goldene Wehrgehänge der Amazonen-Königin Hippolyta zu holen, mit Theseus und anderen Männern gegen die Heldinnen ins Feld zog und die ganze Schaar bis auf eine, die ihm das Wehrgehänge der Königin übergab, erschlug. Herr Bebel hütet sich, diese Amazonensage zu erwähnen, weil sie ja schlecht zu seiner vorgefaßten Meinung passen würde.

Daß sich die physischen Kräfte einer Frau denen des Mannes bisweilen ebenbürtig, ja überlegen zeigen, daß es robuste, abgehärtete Frauen giebt, deren Arme einen Kampf mit zwei verkrüppelten Männern aufnehmen würden, soll keinen Augenblick geleugnet werden; aber es gehört eine mehr als gewöhnliche Willkür im Denken dazu, aus solchen Ausnahmen von der Regel die Wahrscheinlichkeit abzuleiten, daß eine vollkommen gleichmäßige Erziehung dem weiblichen Geschlechte durchschnittlich dieselbe Körperstärke und -Länge verschaffen würde, wie dem männlichen. Soviel dürfte unbestritten sein, daß unter der ziemlich gleichmäßig erzogenen Jugend der ärmeren Bevölkerung in Städten und auf dem Lande nicht die Mädchen, sondern die Knaben das kühnere und kräftigere, raufluſtigere und im Klettern, Springen und Baden waghalsigere Geschlecht bilden. Die Akrobatinnen des Cirkus würden nur dann etwas beweisen, wenn es nicht eine größere Anzahl männlicher Athleten gäbe, mit deren Körperstärke jene sich niemals zu messen wagen.

An mehreren Stellen seines Buches gibt Herr Bebel zu verstehen, daß er den naturwissenschaftlichen Kenntnissen einen großen Wert beilegt. Er hätte nur einen einzigen flüchtigen Seitenblick in das Tierreich zu werfen gebraucht, um die physische Überlegenheit des Männchens über das Weibchen in allen Klassen und Gattungen zu erkennen und dann von seinem Standpunkte, wonach der Mensch nur das höchst organisierte Tierwesen ist (S. 211) zu dem Schlusse zu kommen, daß im Urzustande der Menschheit ein anderes Verhältnis der physischen Stärke bei beiden Geschlechtern nicht angenommen werden kann.

Digitized by Google

Bezüglich der geistigen Fähigkeiten und Leistungen der beiden Geschlechter gibt Bebel zu, daß es kaum eine nennenswerte Erfindung und Entdeckung giebt, die dem Genie einer Frau zu verdanken, und daß es nicht wohl möglich sei, einer „Liste ausgezeichneter Männer in Kunst und Wissenschaft" eine gleichgroße Zahl von geistig ebenbürtigen Frauen gegenüberzustellen (S. 107). Er hätte auch von jedem Schulmanne erfahren können, daß, einzelne Ausnahmen von der Regel abgerechnet, die beiden Geschlechter in ihrer geistigen Ausbildung gleichen Schritt halten bis zu einem gewissen Alter, wo das weibliche von dem männlichen überholt zu werden pflegt.

§ 2. Die Ehe.

a) Christliche Auffassung.

Wenn die hl. Schrift den Schöpfer redend mit sich selber einführt, so ist das offenbar nur eine sinnliche und uneigentliche Ausdrucksweise, die das Verständnis erleichtern soll. Die heilige Urkunde will dann nur sagen: dieses oder jenes war ein ewiger Gedanke und Ratschluß der drei göttlichen Personen. So bedeuten auch die Worte: „faciamus ei adjutorium simile sibi" nichts anderes als: es war ein ewiger Gedanke der hl. Dreifaltigkeit, dem Menschen eine Gehülfin zu geben, die ihm gleiche. Diese Worte, die der Erschaffung des Weibes vorhergingen, enthalten zugleich die Einsetzung der ältesten und wichtigsten menschlichen Gesellschaft, der Ehe. Der Stiftung dieses Liebesbundes ging eine bedeutsame Handlung vorher, die sich als feierliche Einleitung zu derselben darstellt. Es wurden die Tiere jeder Gattung in unabsehbarem Zuge an Adam als ihrem irdischen Könige vorübergeführt, und Gott erweckte in ihm die Sprache und forderte ihn auf, die einzelnen Tiere zu benennen. Nachdem aber alle Tiere an ihm vorbeigegangen waren, und er sie eines nach dem anderen gemustert und bezeichnet hatte, da empfand der Mensch das traurige Gefühl der Einsamkeit. Es fehlte ihm ein Wesen seinesgleichen, es fehlte ihm für seine Liebe die Gegenliebe, für seine Sprache das empfängliche Ohr. Und Gott versetzte ihn in einen geheimnisvollen Zustand: die Sinne Adams waren gefangen und seine Glieder unbeweglich, seine Seele aber schaute durch den Schleier des Schlummers und sah, was Gott that; sie belauschte ihn in der Werkstätte seiner Wunder. So wollte es der Herr. Adam sollte es anschauend erkennen, daß Eva, sein Weib, aus seiner Seite geschaffen werde, daß sie genommen sei aus der Nähe seines

Digitized by Google

Herzens. „Das ist Bein von meinem Bein," so rief er aus, und Fleisch von meinem Fleisch!" [1]) Eine festere, innigere, unauflöslichere Verbindung konnte es nicht geben, als zwei Seelen in einem Fleische! Wer diese heilige Verbindung jemals lösen würde, der sollte wissen, daß er dadurch gleichsam Hand an sich selber legen, sein eigenes Fleisch und Blut hassen und ein Verbrechen begehen würde, welches mit dem Selbstmorde zu vergleichen ist. [2])

Wenn so die Unauflöslichkeit der Ehe bei ihrer Stiftung von Gott gewollt und angedeutet war, so ist ihre Einheit noch viel bestimmter ausgesprochen worden „Laßt uns ihm eine Gehülfin machen," nicht zwei oder mehrere. Daß ein Mann mit mehreren Frauen lebe, hat der Ewige beim Beginne des menschlichen Geschlechts womöglich noch strenger untersagt, als dies, daß seine Ehe vor dem Tode gelöst werde. Aber die weisen und liebevollen Absichten Gottes wurden durch den Sündenfall der Menschen vorerst durchkreuzt. Der Mensch verlor nicht bloß das äußere sichtbare Paradies, sondern auch das Paradies des Herzens, das Heiligtum der einheitlichen und unauflöslichen Ehe. Dieses Heiligtum wurde entweiht durch Vielweiberei, willkürliche Scheidung und Unterdrückung des Weibes. Zwischen der Stifung der Ehe durch den Schöpfer und ihrer Widerherstellung durch Christus bewegen sich nicht weniger als viertausend Jahre der Entwürdigung nnd des Greuels. Die sinnlich schwachen Menschen hatten nicht die sittliche Kraft, und ihre Herzen waren nicht mehr edel genug, um das Urbild der Ehe in seiner ganzen Reinheit und Würde festzuhalten. Und Gott übte Schonung mit der Schwäche und mangelnden Einsicht aller Menschen, der Juden insbesondere, er hatte Nachsicht mit ihrer Herzenshärtigkeit. [3]) Er hob die ursprünglichen Gesetze der Ehe nicht auf, allein er schob es auf, sie in aller Strenge zu handhaben. Er wartete im Hinblick auf den kommenden Erlöser auf bessere Zeiten. Er duldete die Vielweiberei, wenngleich er sie nicht billigte; er dispensierte. Es war dies damals um so eher möglich, als die Ehe noch kein Sakrament war; es wurde also dadurch, daß der Herr die Vielweiberei duldete, keine Gnade entwürdigt, kein heiliges Sakrament geschändet. [4])

Unter der Hand Jesu Christi und durch die Kraft seines Segens

---

[1]) 1. Mos. 2, 23.
[2]) Eberhard, Vorträge II, 208 ff. — Périn, christl. Politik, erste Hälfte S. 240 ff.
[3]) Mark. 10, 5.
[4]) Eberhard, Vorträge a. a. O.

Digitized by Google

erhielt die Ehe ihre ursprüngliche Würde und Lieblichkeit, Einheit und Unauflöslichkeit zurück. Schon gleich beim Beginne seines öffentlichen Lehramtes wandte er dieser gottgewollten Einrichtung seine besondere Aufmerksamkeit zu, indem er das Hochzeitsfest zweier jüdischer Gatten durch seine Gegenwart verherrlichte und die Freuden dieses Festes durch sein erstes öffentliches Wunder vermehrte. Aber erst, nachdem er selbst der Bräutigam der Seelen geworden war, in blutiger Arbeit um sie geworben und die Kirche sich vermählt hatte, konnte auch die Ehe in Kraft dieser Erlösung, in der Kirche Jesu Christi ihre Weihe und Vollendung erhalten. Erst als St. Paulus die Kirche mit Christo geistig vermählt sah, konnte er den Männern zurufen: „Liebet eure Weiber, wie Christus die Kirche liebt, und wie die Kirche Christo unterthan ist, so seien es die Weiber ihren Männern in Allem“.[1])

Der Ehe ward ihre Einheit zurückgegeben, da Christus gesagt hatte: „der Mann wird Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und es werden zwei sein in einem Fleische“.[2]) Also nicht bloß ihre Geschicke, sondern auch ihre Naturen sollen aufs innigste vereinigt und fest verschmolzen sein; die gleichzeitige Verbindung mit einer dritten Person ist moralisch unmöglich, d. h. absolut sündhaft. Und der Ehe war auch ihre Unauflöslichkeit zurückgegeben, indem der Herr hinzufügte: „Was Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen.“ Keine irdische Macht, weder weltliche noch geistliche, noch auch die Eheleute selbst sind imstande, ein rechtmäßig geschlungenes Eheband zu lösen, nur Gott, der es gewoben hat, vermag dasselbe, wann es ihm beliebt, durch den Tod zu zerschneiden. Und endlich war die Ehe zu einem Sakrament erhoben, d. h. mit einer Kraft von oben ausgestattet worden, wodurch es auch dem schwächsten Menschen möglich wurde, unter allen Umständen den Pflichten und Beschränkungen, die der Ehebund auferlegt, zu entsprechen und seine Lebenstage in christlicher Tugend zu verbringen. Die Kirche hat seit mehr als achtzehnhundert Jahren diese Merkmale der christlichen Ehe, ihre Einheit, Unauflöslichkeit und Heiligkeit unverändert festgehalten, unentwegt verteidigt und lieber ganze Königreiche, als eins derselben, preisgegeben.

---

[1]) Eph. 5, 24 ff.
[2]) Mark. 10, 7 ff.

Digitized by Google

b) Die Auffassung Bebels.

Von dem kirchlichen Ehegesetz unterscheidet sich die Auffassung Bebels über menschliche Geschlechtsverbindung, wie die Nacht vom Tage. Seine diesbezüglichen Ausführungen lauten:

S. 8: Die dauernde Verbindung zwischen dem einzelnen Manne und dem einzelnen Weibe wurde vermutlich von des Mannes Seite herbeigeführt. Mangel an Frauen, der Gefallen an einer besonderen, liessen in ihm das Verlangen nach dauerndem Besitz aufkommen. Der männliche Egoismus regte sich. Er nahm eine Frau in Besitz mit oder ohne Zustimmung der übrigen Männer, die dann dem Beispiele folgten. Er legte dem Weibe die Verpflichtung auf, nur seine Liebkosungen hinzunehmen, dafür übernahm er die Verpflichtung, die Frau als sein Weib anzusehen und ihre Kinder als die seinen zu hüten und zu schützen. Die grössere Sicherheit dieses Zustandes liess der Frau dieses Verhältnis als vorteilhafter erscheinen; so entstand die Ehe.

S. 36: Es ist ein Gebot des Menschen gegen sich selbst, das er mit Strenge erfüllen muss, wenn er in normaler und gesunder Weise sich entwickeln will, kein Glied des Körpers in der Übung zu vernachlässigen, keinem natürlichen Trieb seine Befriedigung zu versagen. Jedes Glied soll die Funktionen, für die es von der Natur bestimmt ist, vollziehen bei Strafe der Verkümmerung und Schädigung des ganzen Organismus. (Herr Bebel beruft sich hierbei auf Luther, der das Wesen des Naturtriebes vollkommen richtig gezeichnet habe mit den Worten: „Wer nun dem Naturtrieb wehren will und nicht lassen gehen, wie Natur will und muß, was thut er anderes, denn er will wehren, daß Natur nicht Natur sei, daß Feuer nicht brenne, Wasser nicht netze, der Mensch nicht esse, noch trinke, noch schlafe.“ Das sind Worte, fährt Bebel fort, die man in Stein über die Thüren unserer Kirchen meißeln sollte, worin gegen das „sündhafte Fleisch“ gepredigt wird.)

S. 40: Unzweifelhaft ist, dass die Nichtbefriedigung des Geschlechtstriebes auf die körperliche und geistige Verfassung von Männern und Frauen den allerschlimmsten Einfluss ausübt.

S. 96: Wie das Königtum, so ist auch jede andere staatliche oder gesellschaftliche Institution beständigen Wandlungen und Umformungen und schliesslich völligem Untergang unterworfen. Genau so verhält es sich mit der Ehe und der Stellung der Frau in derselben.

Digitized by Google

S. 99: Es ist klar, dass die ganze Entwickelung unseres sozialen Lebens nicht dahin geht, die Frau wieder zurück ins Haus und an den Heerd zu bannen, sondern aus dem engen Kreise der Häuslichkeit heraustreten und zu der vollen Teilnahme an den Kulturaufgaben der Menschheit gelangen zu lassen.

S. 192: In der Liebeswahl ist das Weib frei so gut wie der Mann; sie freit oder lässt sich freien und schliesst den Bund aus keiner anderen Rücksicht, als auf ihre Neigung . . . ohne Dazwischentreten irgend eines Funktionärs. Der Mensch soll in der Lage sein, über seinen stärksten Trieb ebenso frei verfügen zu können, als über jeden anderen Naturtrieb. Die Befriedigung des Geschlechtstriebes ist genau ebenso jedes Einzelnen persönliche Sache, wie die Befriedigung jedes anderen Naturtriebs. Es hat niemand darüber Rechenschaft abzugeben, ein Unberufener hat sich da nicht einzumischen. Einsicht, Bildung, Unabhängigkeit werden die rechte Wahl erleichtern und leiten. Stellt sich Unverträglichkeit, Enttäuschung, Abneigung heraus, so gebietet die Moral, das unerträglich und darum unsittlich gewordene Verhältnis zu lösen.

S. 213: Beachten wir endlich, dass die Stellung der Frau eine gänzlich andere in der Gesellschaft der Zukunft wird, dass sie nicht gewillt sein dürfte, einer grossen Zahl von Kindern als „Schickung Gottes" das Leben zu geben, dass sie ihre Freiheit und Selbständigkeit geniessen und nicht die Hälfte oder Dreiviertel ihrer besten Lebensjahre im Schwangerschafts-Zustande oder mit dem Kinde an der Brust verbringen will.

Offener und entschiedener, als in den vorstehenden Aussprüchen Bebels, kann wohl nicht die vollständige Emanzipation des Fleisches, d. h. der Sinnlichkeit und ihrer Triebe, der Welt gepredigt und als notwendig zu ihrer Erlösung und Beseligung verkündet werden. Die Kirche hat mit diesem traurigen Wahn von Anfang an zu kämpfen gehabt. Einer ihrer ersten Diakonen gab der Sekte der Nikolaiten ihren Namen, die sich dem heidnischen Götzendienste anbequemten und bis zur Weibergemeinschaft fortschritten. Im zweiten Jahrhunderte entwickelte sich die prinzipielle Verwerfung des geoffenbarten Sittengesetzes zu einem förmlichen System, dem Antinomismus, der namentlich unter den häretischen Gnostikern zahlreiche Anhänger und Verteidiger fand. Sie entblödeten sich nicht, eine jede Art geschlechtlicher Ausschweifung für schlechthin gleichgültig und ohne Einfluß auf das Heil der Seele zu erklären. Später fand sich dieselbe Irrlehre bei

Digitized by Google

den Manichäern, den Paulicianern und vielen schwärmerischen Sekten des Mittelalters wieder, stets mit entsprechender Praxis. Außerhalb des Christentums und ihm entgegen war Mohammed ein Haupt-Emancipator des Fleisches, in dessen Religion die sinnliche Wollust nicht blos als erlaubt, sondern so sehr als ein wesentliches Gut erscheint, daß sie unter die Seligkeiten des Paradieses aufgenommen ist. Die französischen Encyklopädisten waren begeisterte Verehrer des Mohammedanismus, dem sie entschieden den Vorzug vor der christlichen Religion einräumten. D'Alembert und Helvetius erkärten, daß der Ehebruch kein Laster sei, weil nach den Gesetzen der Natur alle Weiber frei sein müßten. Auch in der großen französischen Revolution, wo man zum ersten male eine förmliche Abschaffung des Christentums versuchte, ward dem Fleische theoretisch und praktisch die absolute Freiheit zugesprochen. Ein Zeitgenosse dieser Revolution war Graf Claudius Heinrich Saint-Simon, der die katholische Kirche für abgelebt erachtete und auf ihren Trümmern ein neues glückliches Reich zu gründen beabsichtigte. In seine Fußstapfen traten nachmals Enfantin, Fourier, Proudhon, Owen, u. a., die übereinstimmend dem Princip der freien Liebe huldigten und die Beseitigung der Ehe für eine religiöse Notwendigkeit erklärten. Die Frau, meinte Fourier, habe noch nicht ihre Moral, denn der Mann habe nur seine eigene verkünden können. Die Frau komme nicht aus der Unterdrückung heraus und erkenne ihr Sittengesetz nicht, wenn sie es nicht empfange von einem freien Weibe in der wiedergeborenen Gesellschaft. Nach diesem freien Weibe forschen die Saint-Simonisten bis auf diesen Tag.

Auch Bebel wird wohl noch lange nach den Frauen suchen müssen, die sich grundsätzlich für die freie, schrankenlose Geschlechtsverbindung mit den Männern erklären, und nach den Männern, die einer zügellosen Buhlerin den principiellen Vorzug geben vor der treuen, ehrbaren Gattin. Aus der thatsächlich in vielen Kreisen vorkommenden Sittenlosigkeit glaubt er mit Sicherheit auf den künftigen allgemeinen Abfall der Menschen von der christlichen Moral, welche ihm in diesem Punkte ebenso zuwider ist wie irgend ein christliches Dogma, schließen zu dürfen. Er erwartet, daß die Zeit und der „unaufhaltsame Fortschritt der Kultur" die Menschheit zur Erkenntnis und zur Würdigung ihres höchsten Gutes, der absoluten Freiheit, führen werden. Der uralten Mahnung Gottes im Alten Testamente: „Die Begierde soll unter dir sein, und du sollst über sie herrschen!"[1]) stellt er die

[1]) 1 Mos., 4, 7.

Digitized by Google

Forderung jener Freiheit, die auf die Befriedigung des Geschlechtstriebes ausgedehnt werden müsse, entgegen, gerät dann aber in Widerspruch mit sich selbst, indem er ebendasselbe, was er an der einen Stelle seines Buches dem freien Belieben des Einzelnen überlassen will, an einer anderen für eine die gesunde Entwickelung des menschlichen Organismus bedingende Notwendigkeit erklärt, und indem er dasjenige, was er an der einen Stelle (S. 36) für schwer aber möglich hält, das enthaltsame Leben, hinwiederum an einer anderen mit Berufung auf eine in unglücklicher Stunde gethane Äußerung Luthers als unmöglich ausgibt.

Mit welcher Entschiedenheit die christliche Kirche von Anfang an das Princip der „freien Liebe" bekämpft hat, geht aus dem Schreiben des hl. Paulus an die Korinthische Christengemeinde hervor, welche zeitweilig einen Blutschänder in ihrer Mitte geduldet hatte. „Ziehet nicht an demselben Joche mit den Ungläubigen: denn welche Gemeinschaft hat die Gerechtigkeit mit der Ungerechtigkeit? Oder wie kann sich Licht zu Finsternis gesellen? Wie stimmt Christus mit Belial überein? Quae autem conventio Christi ad Belial?[1])

§ 3. Familie und Erziehung.

a) Christliche Auffassung.

Wenn Gott die Ehe zur Familie erweitert, so setzt er den Mann und das Weib, die er Vater und Mutter werden ließ, als seine Stellvertreter ein und gestattet ihnen eine überreiche Teilnahme an seiner eigenen Auktorität und Liebe. Die Namen Vater und Mutter sind wesentlich religiöse Namen; in dem Auge eines Vaters wohnt eine Auktorität und in dem Blick einer Mutter eine Liebe, die Gott allein verleihen konnte, und die von seiten der Kinder Ehrerbietung, Gehorsam und Gegenliebe gebieterisch fordern.

Die Auktorität des Familienvaters ist die älteste, allgemeinste und heiligste unter allen menschlichen Auktoritäten. Wenn er spricht: Das ist mein Sohn, dies meine Tochter, so gibt er damit seinen Rechten wie seinen Pflichten einen so entschiedenen Ausdruck, wie es keiner anderen Auktorität jemals möglich ist. In den ersten Zeitaltern der Menschheit waren die Familienväter die einzigen Könige auf der Welt, und jetzt noch gilt der Name eines Vaters des Volkes für den schönsten

[1]) 2 Kor., 6, 15.

Digitized by Google

und ruhmreichsten, den die Könige der Erde sich erwerben können. Der Name Vater ist ein so hoher, daß die Menschen demjenigen, der sie aus Gefahren errettet oder Großes vollbracht hat, keinen anderen zu geben wissen; sie nennen ihn Vater des Vaterlandes, und dieses selbst führt seinen schönen Namen aus keinem anderen Grunde, als weil es die Vereinigung der Väter und der Familien ist, weil es schafft, schützt und erhält, wie die Familie, weil es das Bild der schirmenden Auktorität und der wohlthätigen Macht des väterlichen Regiments ist.

Der Familienvater ist ein von Gott gesetzter König; sein Weib und seine Kinder, ihr Leben und ihr Glück bilden sein Königreich. Er herrscht in seiner Familie, hat das entscheidende Wort in Allem, handelt und befiehlt zu handeln. Diese Auktorität kann nicht verloren gehen, ja nicht einmal niedergelegt werden, was bei jeder anderen weltlichen Auktorität möglich ist. Und der Vater allein segnet und flucht. Man erfleht und empfängt mit Ehrfurcht, auf den Knieen, den Segen des Vaters, man beugt sich unter die väterliche Hand, wie unter die Hand Gottes. In der geoffenbarten Religion des Alten Bundes haben die Kinder von jeher einen hohen Wert auf den Segen ihres Vaters gelegt; „benedicat mihi anima tua, es segne mich deine Seele!“ sprach Jakob zu Isaak.[1]) Auch in der Kirche des Neuen Bundes hat der väterliche Segen noch seine hohe Bedeutung, wenngleich er dort nicht mehr in so hervorragender Weise wie ehemals der Vermittler des göttlichen Segens ist, und bis zum Ende der Zeiten wird das Wort seine Geltung behalten: „Du sollst Vater und Mutter ehren, damit ihr Segen über dich komme und du lange lebest auf Erden.“[2]) Wo immer ein Vater, würdig dieses Namens, seinen Sohn segnet, da fühlt er, daß er etwas Großes thut, daß er in Wahrheit ein Stellvertreter Gottes ist, der durch ihn sein Kind segnet. Das Kind aber trägt eine besondere Ehrfurcht vor dem väterlichen Segen in seinem Herzen, und wenn ein Vater ihn in der Sterbestunde seinem schuldbeladenen Sohn verweigert, so bemächtigt sich Bestürzung und Schrecken der ganzen Familie. Verzweiflung zerreißt das Herz des Unglücklichen, und er fürchtet, daß um seinetwillen auch seine eigenen Kinder verflucht seien. Die guten Kinder aber sind darauf bedacht, an dem Sterbebette ihres Vaters zu stehen und den letzten Segen von seinen matten Händen zu empfangen.

[1]) 1 Mos., 27, 19.
[2]) 2 Mos., 20, 12, Eccles. 3, 10.

Digitized by Google

Nicht selten sieht man einzelne aus fernen Landen über die Meere hineilen, um noch ein letztes Mal denjenigen zu sehen, der ihnen das Leben gegeben hat. Dies alles ist nicht eine leere Meinung; es ist der Ausdruck eines tief im Herzen des Menschen wurzelnden, unvergänglichen Gefühls und ein Zeugnis für die hohe Wahrheit, daß der Vater in seiner Familie der Stellvertreter Gottes und der erste Verwalter seiner mächtigen und wohlthätigen Auktorität ist.[1])

Die Mutter repräsentiert nicht so sehr die Auktorität als die Liebe Gottes. Die Liebe der Mutter zu ihrem Kinde ist völlig interesselos, was von keiner anderen irdischen Liebe, auch nicht der Gattenliebe, gesagt werden kann. Diese Interesselosigkeit der Mutterliebe wäre unerklärlich, wenn sie nicht göttlichen Ursprungs wäre. Auch in den Zeiten nach dem Sündenfalle erscheint die Mutterliebe so wunderbar, so sehr als ein Teil der unendlichen Güte Gottes, daß man ohne Übertreibung sagen kann, er habe in dem Mutterherzen sein schönstes Werk auf Erden vollbracht und in der ganzen Natur kein freundlicheres und lebendigeres Bild seiner eigenen Liebe zu uns finden können. Darum spricht er selbst: „Kommet zu mir! wie eine Mutter, die ihr einziges neugeborenes Kind liebkoset und tröstet, so will ich euch trösten und euch tragen auf meinen Knieen und euch tränken an meiner Brust."[2]) Es ist mit einem Worte die Mutterliebe eine solche, die nur von der unendlichen Liebe Gottes übertroffen wird. „Kann wohl ein Weib vergessen ihres Kindleins, daß sie sich nicht erbarmte des Sohnes ihres Schooßes? Und wenn sie es vergäße, so werde ich doch eurer nicht vergessen!"[3])

Der Liebe und Freude einer Mutter entspricht ihr Schmerz; auch dieser übertrifft jedes andere irdische Leid. Die Kinder können es niemals ermessen, wie viele Sorgen und Schmerzen ihre Geburt und ihre ersten Lebensjahre der Mutter bei Tag und Nacht verursacht haben. Und wenn sie dieselben aufgezogen hat, so muß sie es nicht selten erleben, daß sie gegen den gewöhnlichen Lauf der Natur vor ihren Augen eines frühen Todes sterben; das ist für die Mutter der Schmerz aller Schmerzen, und es entringt sich dann dem Mutterherzen ein Klageruf so voll der Bitterkeit und Seelenangst, daß ihn nichts zu beschreiben vermag. So war es eine Mutter, die einstmals zu den

[1]) Dupanloup, die christliche Ehe. S. 29 ff. — Périn a. a. O.
[2]) Is. 66, 12 ff.
[3]) Is. 49, 15.

Digitized by Google

Füßen ihres sterbenden Sohnes ausrief: „O ihr alle, die ihr vorübergeht am Wege, habet Acht und schauet, ob ist ein Schmerz gleich meinem Schmerze.“[1])

Die oberste Pflicht der Eltern besteht nach der Auffassung des Christentums darin, daß sie ihre Kinder im Geiste desjenigen, der sie ihnen anvertraut hat, erziehen. Sowie die Eltern bei der Erzeugung der Kinder Anteil hatten an der göttlichen Schöpferkraft, so sollen sie bei der Erziehung die Diener und Mitarbeiter seiner Vorsehung werden. Sie sollen arbeiten als Stellvertreter Gottes und für Gott, der ihnen übrigens alle Annehmlichkeit und allen Ruhm dieser Arbeit überläßt. Er thut mehr als sie; allein er bleibt im Hintergrunde. Er will, daß ihre Kinder ihnen nicht blos Leben, Gesundheit und Glücksgüter, sondern auch Weisheit und Tugend, alle Wissenschaft der Welt und der Religion verdanken. Hieraus folgt, daß jene, die ein edler Beruf und eine ehrenvolle Wahl dem Werke der Erziehung zugeführt haben, kein in der Natur begründetes Recht auf dieselbe besitzen; sie können vielmehr nur auf Veranlassung des Vaters oder der Mutter an ihrer Auktorität und ihren Sorgen teilnehmen. Dieses darf und soll geschehen, denn die Eltern haben in sehr seltenen Fällen von der Vorsehung die Mission erhalten, ihren Kindern selbst den Unterricht in allen Künsten und Wissenschaften zu erteilen, womit die Jugend bereichert werden soll; immer aber besitzen die Eltern das erste und vornehmste, das unverlierbare und unveräußerliche Recht der Erziehung ihrer Kinder, insbesondere besitzen sie durch Erfahrung oder Naturanlage das große Wissen von dem, was den wichtigsten Teil der Erziehung ausmacht: die Wissenschaft von allem, was das menschliche Leben ehrbar, geregelt, tugendhaft machen kann, und diese ist es, worin sie selbst ihre Söhne und Töchter unterrichten müssen. Durch die Erfahrung des Lebens und den Fortschritt ins Alter haben die Eltern im Ratschlusse der Vorsehung viele Dinge gelernt, die das Kind nicht ahnt und die Jugend niemals genau kennt. Dieser unbestreitbaren Thatsache bringt die Kindheit selbst ihre Huldigung dar, indem sie sich an Vater oder Mutter wendet, um zu erfahren, ob etwas erlaubt, gut, nützlich, ehrenhaft, etwas anderes verboten, schlecht, gefährlich ist. In diesen Bitten und Fragen, worüber die Eltern nicht selten staunen, offenbart sich ein dem Kinde von der Vorsehung eingepflanzter Instinkt: es bittet selbst um die Erziehung, die Gott ihm gegeben wissen will.

[1]) Jer. Klagel., 1, 12.

Digitized by Google

Die Familie ist die große Schule des Opfers. Die Unvollkommenheit der menschlichen Natur kann die Ausübung der Pflicht bisweilen schwierig machen, aber der Geist des Opfers, welchen Christus den Seinigen einflößt, macht das, was die Natur selbst kaum ertragen kann, möglich, oft sogar leicht. Zwischen Gatte und Gattin, zwischen Eltern und Kindern ist das wechselseitige Opfer, die wechselseitige Liebe, das allherrschende Gesetz. In der Familie steht die Liebe, welche das Opfer verlangt und den Geist des Opfers nährt, an erster, höchster Stelle; das Recht an zweiter. Wunderbare Ähnlichkeit hat die Gesellschaft der Familie mit jener unaussprechlichen Gemeinschaft, in welcher die drei göttlichen Personen ewig unter sich leben, zwischen denen es kein anderes Gesetz gibt, als das der gegenseitigen Liebe! Hier ruht der tiefste Grund der in Worte gar nicht zu kleidenden, unzerstörbaren Treue und Anhänglichkeit, welche jedes unverdorbene Menschenherz für seine Familie bewegt, und mit welcher keinerlei Anhänglichkeit im öffentlichen Leben auch nur annähernd verglichen werden kann.[1])

b) Die Auffassung Bebels.

Messias Bebel proklamiert nicht blos die Erlösung der Frau aus jeglicher Unterdrückung durch den Mann, sondern auch die Befreiung der Kinder von der Tyrannei der Eltern. Das Kind gehört in keiner Weise seinen Eltern, sondern „der Gesellschaft". Dem Vater soll nicht nachgeforscht werden, die Mutter kommt nur als Gebärende und Säugende in Betracht. Die ganze ideale Auffassung des Christentums von der Erziehung der Kinder ist Larifari; väterliche Auktorität, Mutterliebe, Elternpflichten, Stellvertretung Gottes, kindliche Unterwürfigkeit, Ehrerbietung und Gegenliebe, Geschwisterliebe — dies alles sind Begriffe, die in Zukunft keinen Sinn mehr haben. Und mögen auch die Jahrtausende der Vergangenheit noch so laut und einstimmig die Familie als den unauslöschlichen Herd der edelsten Gefühle, der vertraulichsten und natürlichsten Freuden, der liebenswürdigsten Tugenden erklären, so wird sie gleichwohl im Staate der Sozialisten aufhören, und mögen auch die Namen Vater, Mutter, Sohn, Bruder, Tochter, Schwester dem Ohr des Menschen noch so lieblich klingen, so werden sie in Zukunft doch nicht mehr genannt werden. Man höre die Begründung und weitere Ausführung dieser bebelistischen Auffassung.

S. 59: Der Mensch ist, physiologisch betrachtet, nichts als das

[1]) Périn, a. a. O.

Digitized by Google

höchst entwickelte Tierwesen. Aber das will man heute vom Menschen noch wenig gelten lassen. Da hatten die Alten schon vor Jahrtausenden, obgleich sie die moderne Naturwissenschaft nicht kannten, in vielen menschlichen Dingen vernünftigere Anschauungen, und die Hauptsache ist, sie wandten ihre auf Erfahrung begründeten Anschauungen praktisch an. . . . In Sparta z. B., wo man in der körperlichen Ausbildung beider Geschlechter am weitesten ging, wandelten Knaben und Mädchen bis ins mannbare Alter nackt, sie übten sich gemeinsam in körperlichen Exercitien, Spielen und Ringkämpfen. Auch hatte die nackte Schaustellung des menschlichen Körpers und die natürliche Behandlung des Natürlichen den Vorzug, dass sie die sinnlichen Überreizuugen, die heutigen Tages durch die Trennung des Verkehrs der beiden Geschlechter von Jugend auf künstlich erzeugt werden, nicht entstehen liess. Die körperliche Ausbildung des einen Geschlechts und die Funktion seiner besonderen Organe war dem anderen kein Geheimnis. Da konnte kein Spiel mit Zweideutigkeiten aufkommen. Natur blieb Natur. Ein Geschlecht freute sich an den Schönheiten des anderen. Und zur Natur und natürlichem Verkehr der Geschlechter muss die Menschheit zurückkehren, die jetzt herrschenden ungesunden spiritualistischen Anschauungen über menschliches Wesen muss sie von sich werfen.

S. 126: Es wird eine der ersten und wichtigsten Aufgaben einer vernünftigen Gesellschaft sein, den unheilvollen Zwiespalt der Geschlechter aufzuheben, die Natur voll in ihre Rechte einzusetzen. Die Unnatur beginnt schon in der Schule. Einmal Trennung der Geschlechter, dann verkehrten oder gar keinen Unterricht in dem, was den Menschen als Geschlechtswesen betrifft. Zwar wird in jeder leidlich guten Schule heute Naturgeschichte gelehrt. Das Kind erfährt, dass die Vögel Eier legen und sie ausbrüten; es erfährt auch, wann die Paarungszeit beginnt, dass Männchen und Weibchen dazu notwendig sind, dass beide gemeinsam den Nestbau, das Brütegeschäft, die Pflege der Jungen übernehmen. Es erfährt ferner, dass die Säugetiere lebendige Jungen gebären, es hört von der Brunstzeit und dem Kampfe der Männchen in derselben; es erfährt auch die gewöhnliche Zahl der Jungen, vielleicht auch die Trächtigkeitszeit der Weibchen. Aber über die Entstehung und Entwickelung seines eigenen Geschlechts bleibt es vollständig im Dunkeln, das wird in geheimnissvollen Schleier gehüllt. . . . Der

Digitized by Google

Tag der Erkenntnis kommt endlich doch, er kommt aber in ganz anderer Weise, als er bei natürlicher, vernünftiger Erziehung gekommen wäre. Das Geheimniss des Kindes trägt zur Entfremdung zwischen Kind und Eltern, namentlich zwischen Kind und Mutter bei. Das Gegenteil von dem wird erreicht, was man in Unvernunft und Kurzsichtigkeit erreichen wollte.

S. 182: Jedes Kind, das geboren wird, ob Mädchen oder Knabe, ist ein der Gesellschaft willkommener Zuwachs, weil sie darin den Fortbestand ihrer selbst, ihre eigene Fortentwickelung sieht; sie empfindet also auch von vornherein die Verpflichtung, für das neue Lebewesen nach ihren Kräften einzutreten. Zunächst ist also die Gebärende, die Säugende, die Mutter der Gegenstand ihrer Sorge. Bequeme Wohnung, angenehme Umgebung, Einrichtungen aller Art, wie sie diesem Stadium der Mutterschaft entsprechen, aufmerksame Pflege für sie und das Kind sind die erste Bedingung. Die Mutterbrust dem Kinde zu erhalten, so lange als möglich und notwendig erscheint, ist selbstverständlich. Grösser geworden harren seiner die Altersgenossen zu gemeinsamem Spiel unter gemeinsamer Obhut. Wieder ist vorhanden, was nach dem Stande menschlicher Kenntnis und Einsicht für geistige und körperliche Entwickelung geleistet werden kann. Mit den Spielsälen kommen die Kindergärten, später kommt die spielende Einführung in die Anfänge des Wissens und der menschlichen Thätigkeit. Geistige und körperliche Arbeit, gymnastische Übungen und freie Bewegung auf dem Spiel- und Turnplatze, auf der Eisbahn, im Schwimmbad, Übungsmärsche, Ringkämpfe und Exercitien für beide Geschlechter folgen sich abwechselnd und ergänzend. Es gilt ein gesundes, abgehärtetes, körperlich und geistig normal entwickeltes Geschlecht heranzubilden. Die Einführung in die verschiedenen praktischen Thätigkeiten, das Fabrikwesen, die Gartenkultur, den Ackerbau, die ganze Technik des Produktionsprozesses erfolgt Schritt vor Schritt. Darüber wird die geistige Ausbildung in den verschiedenen Wissensgebieten nicht vernachlässigt.

Da ferner im Erziehungssystem derselbe Reinigungs- und Verbesserungsprozess wie im Produktionssystem vorgenommen wird, so werden eine Menge veralteter, überflüssiger, die geistige und körperliche Entwickelung geradezu hemmender Methoden und Lehrgegenstände, die heute vorhanden sind, fallen. Kenntnis natürlicher Dinge, dem natürlichen Verstande zugeführt, werden den

Digitized by Google

Lerntrieb ganz anders anfeuern, als ein Erziehungssystem, wo ein Lehrgegenstand den andern in Widerspruch bringt und aufhebt, z. B. Religion und Naturwissenschaft. Dem hohen Kulturstand der Gesellschaft entsprechand wird die Ausstattung der Lehrräume, der Erziehungseinrichtungen und Bildungsmittel beschaffen sein. Alle Bildungs- und Lehrmittel, Kleidung, Unterhalt, von der Gesellschaft gestellt, werden keinen Zögling gegen den anderen benachteiligen. Die Zahl und Leistung der Lehrkräfte wird dem allem entsprechen. Der Idealzustand wird dann verwirklicht sein, wenn endlich für den Nachwuchs der Gesellschaft in bezug auf Lehrkräfte in demselben Massstab gesorgt wird, wie heute im stehenden Heerwesen für Unteroffiziere, wo bekanntlich schon einer auf zehn „Gemeine“ kommt.

S. 184: Hat die neue Gesellschaft ihren Nachwuchs bis zu dem Alter (der Mündigkeit) nach den entwickelten Prinzipien erzogen, so kann sie jeden seiner weiteren Ausbildung selbst überlassen. Sie kann versichert sein, dass jeder die Gelegenheit freudig ergreift, die in ihm zur Entwickelung gebrachten Keime weiter auszubilden. Jeder treibt und übt mit Gleichgesinnten, wozu Neigung und Anlagen ihn drängen. Dieser ergreift einen Zweig der immer glänzender sich ausgestaltenden Naturwissenschaften, jener die Geschichtswissenschaft, die Sprachforschung, das Kunststudium etc. Dieser wird aus Passion Musiker, jener Maler, ein dritter Bildhauer, ein vierter Schauspieler. Zünftige Künstler gibt es so wenig, als zünftige Gelehrte und zünftige Handwerker. Tausende glänzender Talente, die bisher unterdrückt wurden, kommen zur Entfaltung und Geltung und zeigen sich der Gesellschaft in ihrem Wissen und Können, wo die Gelegenheit sich bietet. Es gibt also keine Musiker, Schauspieler, Künstler und Gelehrte von Profession, aber aus Begeisterung, durch Talent und Genie.

S. 190: Die kleine Privatküche in der einzelnen Wirtschaft ist ein überwundener Standpunkt, eine Einrichtung, bei der Zeit, Kraft und Material in unsinniger Weise vergeudet wird. Die ganze Nahrungsmittelbereitung wird also in der Gesellschaft der Zukunft eine ebenfalls gesellschaftliche Einrichtung, die auf höchster Stufenleiter in zweckmässigster, vorteilhaftester Weise ausgeführt wird. Die Privatküche ist verschwunden.

Die vorstehenden Sätze lassen unschwer erkennen, daß die gründ-

Digitized by Google

liche Zerstörung des bisherigen, durch das Christentum in der ganzen civilisierten Welt eingeführten Familienlebens und die vollständige Aufhebung der althergebrachten Grundsätze der Erziehung eine notwendige Voraussetzung der Durchführung des Bebelschen Programms ist. Nicht so leicht dürfte es sein, sich den Zustand genau und klar zu vergegenwärtigen, den Herr Bebel als Ersatz für die christliche Ordnung zu schaffen gedenkt, und in die geistig-sittliche Atmosphäre einzudringen, worin die menschliche Gesellschaft demnächst leben soll.

Unwillkürlich drängt sich die Frage auf, wohin es führen müßte, wenn die leicht oder gar nicht bekleidete Jugend beiderlei Geschlechts ohne Zwang und Zurückhaltung unter sich verkehren, ihre Spiele und Übungen auf dem Turnplatze, der Eisbahn, der Badeanstalt gemeinsam vornehmen, die verschiedenartigen „Geheimnisse und Schönheiten" der beiden Geschlechter kennen lernen und das Natürliche stets natürlich behandeln würde. Wer bebt nicht zurück vor der grauenhaften Verwilderung, die im Denken und Begehren der weitaus größten Mehrheit der Menschen unfehlbar einreißen müßte, wenn das Geschlechtsleben in allen seinen Äußerungen das erste und letzte Thema der Unterhaltung bilden, und die öffentlichen Straßen und Plätze und Arbeitsräume widerhallen würden von den schmutzigen Anekdoten und gemeinen Zoten, die jetzt nur in den Kloaken der Gesellschaft, in Verbrecherspelunken und in Wüstlingszirkeln ihr elendes Dasein fristen? Ist es möglich, sich unter der Voraussetzung, daß die bisherigen von der Religion und öffentlichen Sitte gezogenen Schranken der Ehrbarkeit gefallen sein werden, in eine mit Personen beiderlei Geschlechts gefüllte Schenke oder einen öffentlichen Jahrmarkt, wo tausende von Männern, Frauen und Kinder sich regellos durcheinanderdrängen, auch nur hineinzudenken?

Herr Bebel freilich kennt kein Beben und belächelt diese bangen Fragen der christlichen Moralisten; er bezeichnet alle Schilderungen der schlimmen Folgen seiner Theorie als eitle Schwarzseherei; er erklärt mit der kalten Ruhe eines Wahnsinnigen, mit der eisernen Überzeugung und überlegenen Miene eines richtigen Fanatikers, daß er die äußersten Konsequenzen aus seiner Theorie ziehen müsse, und daß sich die Gesellschaft sehr wohl dabei fühlen werde; er hat sich in den kolossalen Irrtum von der Unverdorbenheit und dem natürlichen Adel jedes Neugeborenen festgebissen und verkündet aller Welt mit unverhüllter Siegesgewißheit, daß sein Rezept natürlicher Erziehung, weit davon entfernt, die künftigen Generationen zu vertieren, dieselben vielmehr auf die höchste Stufe der Kultur und geistigen Entwickelung erheben werde;

Digitized by Google

er ist geblendet von dem selbstgeschaffenen Irrlichte der absoluten Freiheit und Gleichheit und wähnt, dasselbe werde nicht blos jedes Überfluten der Sinnlichkeit verhindern, sondern auch die menschlichen Anschauungen und Bestrebungen in einer Weise läutern und verklären, alle menschlichen Verhältnisse und Beziehungen derart vergolden, daß man die jetzige verderbte Generation in der zukünftigen nicht mehr wiederkennen werde; er glaubt die Strahlen dieser Freiheits- und Gleichheits-Sonne schon jetzt am geistigen Horizonte der Menschheit aufleuchten zu sehen und kann den Augenblick kaum erwarten, wo alle Geister sich ihr zuwenden.

„Aber diese Gleichheit", sagt der scharfsinnige A. Schäffle,[1] „käme auch dann, wenn die Kinder von der Geburt weg in die Gesellschaftskrippen gelegt würden, doch in Aeonen nicht heraus. Die Menschen sind gleichmäßig von Adel nur dem Tiere gegenüber, untereinander sind sie sehr ungleichmäßig edel; jeder trägt ein anderes Antlitz, und bei keinem ist auf dasselbe Antlitz dasselbe geschrieben, liegt hinter dem Antlitz gleich viel. Da jeder alle Zeit nur eine Mutter und einen Vater aus einer einzigen Zeugungsstunde her hat, so kann die Gleichheit trotz aller gesellschaftlichen Erziehung nicht erreicht werden; es würde lediglich den Eltern die Kinderliebe und den Kindern die Elternliebe, der Volkserziehung aber die passendste Art der Charakter-Erziehung durch die Urheber jedes menschlichen Charakters verloren gehen. Die allgemeine Ersetzung der Familienerziehung durch die Staatsammenschaft ist ein Ungedanke. Selbst im Bienenstaate sind die Ammen, welche zugleich die einzigen Arbeiterinnen sind, die galanten Männer erstechen und die Kinder einer einzigen königlichen Generalmutter erziehen, wenigstens geschlechtslose Individuen; im ‚Sozialstaat' ist diese Einrichtung physisch und grundsätzlich nicht möglich: sie wäre gar nicht gleichheitlich und demokratisch."

§ 4. Eigentum.

a) Christliche Auffassung.

Der eigentliche und oberste Eigentümer aller zeitlichen Güter ist Gott. „Des Herrn ist die Erde und alles, was sie erfüllt, der Erdkreis und alle, die darauf wohnen.[2])

Indem aber Gott den Menschen als sein Ebenbild erschuf, machte er ihn zum sichtbaren Herrn der Natur, und übertrug er ihm das

[1]) Die Aussichtslosigkeit der Sozialdemokratie. S. 40.
[2]) Ps. 23, 1.

Digitized by Google

Recht, die Güter derselben zu allen erlaubten Zwecken zu gebrauchen. „Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde und machet sie euch unterthan.“ [1]) Diese letzteren Worte geben deutlich zu verstehen, daß die Menschen, indem sie sich vermehrten, die Erde und alles, was sie in und auf sich trägt, gemeinsam besitzen sollten. Die Einführung des einzelnen Menschen in ein besonderes, ihm allein zugehöriges Besitztum würde weder der erhabenen Willenseinheit, worin die ersten Menschen mit Gott und sich selbst erschaffen waren, noch auch der dienenden Bereitwilligkeit, womit das ganze Naturreich dem Menschen seine Bedürfnisse darbot, entsprochen haben. Und wenn die Menschen in ihrer uranfänglichen Unschuld verharrt wären, so würde auch ihr gemeinschaftlicher Besitz der Erde fortgedauert, es würde niemals ein Mein und Dein, niemals ein Privat-Eigentums-Recht in Ansehung der irdischen Güter gegeben haben.

Die Sünde aber zerstörte die Einheit des menschlichen Willens mit dem göttlichen, brachte Zwiespalt in den Menschen selbst, gefährdete sein Verhältnis zu den Mitmenschen und veränderte seine Stellung zu der Schöpfung, deren Elemente sich gegen ihn empörten. Jeder Einzelne sah sich mit seinen verschiedenartigen Interessen und Bedürfnissen der widerstrebenden Natur gegenübergestellt, und es ergab sich die Notwendigkeit einer Teilung ihrer Güter, die der gemeinsame Erzeuger bez. die nachmaligen Stammhäupter vornahmen, aus zwei Gründen. Der erste war die Rücksicht auf die Erdengüter selbst. Diese würden von der Gemeinschaft der Menschen nicht genügend besorgt und verwaltet worden sein; denn jeder flieht die harte Arbeit und überläßt, was allen gemeinsam ist, gern dem anderen, wie es zu geschehen pflegt, wenn viele Diener sind. Der zweite Grund war die Rücksicht auf die einzelnen Menschen, die den idealen Sinn für Gemeinsamkeit verloren hatten und im gemeinschaftlichen Besitz aller Erdengüter nur einen immerwährenden Anlaß zu Streitigkeiten gefunden haben würden. Ein einigermaßen friedlicher und geordneter Zustand konnte unter den Menschen nur dadurch erhalten werden, daß jeder sein besonderes Eigentumsrecht erhielt und das des anderen zu respektieren verpflichtet ward. Diese Verpflichtung legte Gott den Menschen ausdrücklich schon im Alten Bunde auf, indem er im siebenten seiner unvergänglichen Zehngebote erklärte: [2]) „Du sollst nicht stehlen“, und im letzten: „Du sollst nicht einmal Begierde hegen nach des Nächsten

[1]) 1 Mos., 1, 28.
[2]) 2 Mos., 20, 15, 17.

Digitized by Google

Eigentum", wie denn auch an vielen anderen Stellen des Alten Testamentes derjenige Richter hochgepriesen wird, der mit strenger Gerechtigkeit die Fragen über Mein und Dein entscheidet.

Wenn sonach die Verwaltung und Besorgung der Güter dieser Erde den einzelnen Menschen gesondert übertragen ist, so verhält es sich doch wesentlich anders mit dem von Gott den Menschen eingeräumten Nutzungsrechte, d. h. dem Rechte, die aus der Verwaltung der irdischen Güter genommenen Früchte zu genießen. Diese Früchte soll der Mensch nicht als sein ausschließliches Eigentum, sondern als Gemeingut betrachten, er soll sie nicht bloß zur Befriedigung seiner eigenen, sondern auch zur Befriedigung der Bedürfnisse seiner Mitmenschen, namentlich des darbenden Teils derselben verwenden. In ebenso bestimmt lautenden wie zahlreichen Aussprüchen kündigten die gotterleuchteten Verfasser der Bücher des Alten Testamentes dem Mildthätigen göttlichen Lohn, dem Hartherzigen aber göttliche Strafe an. „Wer sich des Armen erbarmt, der wird selig;[1]) er wird Leben, Gerechtigkeit und Ehre finden;[2]) ihn wird der Herr erretten am Tage des Unglücks;[3]) er wird in Ewigkeit nicht wanken,[4]) und sein Same wird gesegnet sein.[5]) Doch wer sein Ohr verstopft vor dem Schreien des Armen, der wird auch rufen, aber nicht erhört werden;[6]) sein Andenken soll vergehen von der Erde[7]); ihn wird die Furcht des Herrn verlassen."[8])

Aus dieser Auffassung erhellt zugleich, daß das Privat-Eigentum, obgleich aus der Sünde entsprungen, doch durch Gottes gnädige Anordnung zugleich wieder ein Gegengift gegen die Sünde und ein Beförderungsmittel der Tugend ist. Das Evangelium hat diese Auffassung und die bezüglichen Vorschriften des Alten Bundes durchaus bestätigt. Daß in der Kirche alsbald nach ihrer Stiftung oder sonst jemals eine totale und erzwungene Gütergemeinschaft unter den Gläubigen bestanden habe, ist ein Irrtum, der nur durch ein Mißverständnis einiger Stellen der Apostelgeschichte zu erklären ist.[9]) Die ersten Christen wußten sehr

[1]) Sprüchw. 19, 21.
[2]) Ebend. 21, 21.
[3]) Ps. 40, 2.
[4]) Ps. 111, 4. 6.
[5]) Ps. 36, 26.
[6]) Sprüchw. 21, 13.
[7]) Ps. 108, 15, 16.
[8]) Job 6, 14.
[9]) Apg. 2, 44. 45; 4, 32.

Digitized by Google

gut, daß eine völlige Gütergemeinschaft im Großen und auf die Dauer unausführbar sei, wie denn auch ausdrücklich erwähnt wird, daß Maria, die Mutter des Markus, in Jerusalem ein Haus besaß.[1]) Aber es ward eine Gemeindekasse gebildet, aus der die Bedürftigen unterstützt wurden, und manche verkauften aus Nächstenliebe ihre Grundstücke, um den Erlös in diese Kasse zu legen. Der göttliche Stifter des Christentums hatte den Seinigen die thätige Nächstenliebe so eindringlich empfohlen, daß es einer förmlichen Gütergemeinschaft in den apostolischen Gemeinden nicht bedurfte. In seinen Reden und Lehren kehrt stets das Thema wieder: „Gebet und es wird euch gegeben werden, — was ihr dem Geringsten thut, das habt ihr mir gethan." Beim Endgerichte werden die an Notleidenden verrichteten oder unterlassenen Werke der Barmherzigkeit der Maßstab sein, nach welchem den einen Seligkeit, den anderen Verwerfung zuerkannt wird.[2]) Den Pharisäern, welche auf die rituelle Reinigung ihrer Gefäße so hohen Werth legten, sagte er: „Gebet Almosen von dem Inhalt eurer Gefäße, und siehe! alles ist euch rein."[3]) Einem reichen Jünglinge riet er, um vollkommen zu werden, solle er seine ganze Habe verkaufen, den Erlös unter die Armen verteilen und ihm nachfolgen.[4]) Die Bruderliebe erklärte er für das große neue Gebot,[5]) und dieses sollte das Kennzeichen eines wahren Christen sein, daß er das, was er hat und erwirbt, nicht für sich allein besitzen und genießen will.

Somit läßt sich allerdings von einem idealen christlichen Kommunismus reden, d. h. von einer Tendenz der christlichen Religion, die auf Erden einmal bestehenden und unvermeidlichen Unterschiede und Ungleichheiten in der erlösten und zu einer einzigen großen Familie gewordenen Menschheit durch die opferwillige Liebe der an irdischen Gütern Begabteren gegen ihre darin zurückstehenden Brüder möglichst auszugleichen. Leider ist diese erhabene Tendenz gegenüber der vorherrschend egoistischen Willensrichtung der Menschen viel zu schwach, um die erstrebte Ausgleichung auch nur annähernd zu verwirklichen. Dieselbe wird eben stets nur ein Ideal bleiben und die Ungleichheit fortdauern bis an den jüngsten Tag.

Das Christentum geht übrigens noch einen Schritt weiter und erklärt in Voraussicht dessen, daß die Reichen sich so schwer entschließen,

[1]) Apg. 12, 12.
[2]) Matth. 25, 34 ff.
[3]) Luc. 11, 41.
[4]) Matth. 19, 21.
[5]) Joh. 15, 17.

Digitized by Google

von ihrem Überflusse anderen mitzuteilen, den Reichtum für eine große religiöse Gefahr, die Armut dagegen für einen religiösen Vorzug. Die auf die Gefährlichkeit des Reichtums bezüglichen Aussprüche Jesu Christi sind von außerordentlicher Schärfe. „Wehe euch, ihr Reichen," so ruft er aus, „ihr habt euren Trost dahin!" [1]) Der Reichtum ist ihm der „Mammon", ein Götze, dem die Menschen dienen, und dessen Dienst schlechterdings unvereinbar ist mit dem Dienste Gottes. [2]) Die Parabel von Lazarus und dem reichen Manne, der sein Vermögen nur zu seinem Genusse gebrauchte und deshalb verdammt wurde, steht im Einklange mit jenen scharfen Worten. St. Paulus nennt die Habsucht die Wurzel aller Übel und sagt, das Reichwerdenwollen führe ins Verderben. [3]) Andererseits hat das Christentum der Armut eine besondere Würde und Weihe verliehen. Sie ist nicht mehr niedrig, seitdem der Allerhöchste selbst sie gleichsam zu seiner Braut und unzertrennlichen Lebensgefährtin erwählte. Er hatte im Leben nicht, wohin er sein Haupt legte, und hing im Tode nackt und entblößt am Kreuze. Er predigte sein Evangelium vorzugsweise den Armen, und von ihnen wurde er weit bereitwilliger aufgenommen als von den Reichen. „Es sind nicht viele menschliche Weise unter euch, nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme; sondern die für thöricht Gehaltenen und die Schwachen hat Gott erkoren, um die Weisen und Mächtigen zu beschämen," sagt Paulus. [4]) Das Christentum ist auch heute noch weit mehr eine Religion der Armen als der Reichen, und wenn einst Gott in seiner Gerechtigkeit die Welt richten wird, so wird es den ersteren ganz gewiß besser ergehen, als den letzteren. [5])

[1]) Luc. 6, 24.

[2]) Matth. 6, 24.

[3]) 1. Tim. 6, 9 f.

[4]) 1. Kor. 1, 25.

[5]) „Wenn die Reichen, sich in ihrem Egoismus von der übrigen Welt abschließend, die Solidarität mit den Leiden, welche auf den großen Massen lasten, von sich weisen, ist die Gesellschaft auf's Tiefste bedroht. Selbst inmitten der Ruhe einer mit allen Mitteln gestützten Sicherheit ist ihre bevorzugte Stellung erschüttert. Auf die eine oder andere Weise müssen sie infolge der unabänderlichen Thatsache, daß ihre Existenz nun einmal an die Existenz des sozialen Körpers, an seine Ruhe und seine gedeihliche Entwickelung gebunden ist, alles mitleiden, was die Massen leiden. Die privilegierten Klassen der heidnischen Welt haben diese furchtbar demütigende und schmerzvolle Erfahrung öfters machen müssen. Wir selbst haben es erlebt, was die Volksrache an Ruinen und Schrecken in unserer Mitte, inmitten der civilisiertesten und raffiniertesten Gesellschaft, da anhäufen kann, wo der Egois-

Digitized by Google

b) Die Auffassung Bebels.

Herr Bebel pflegt genau das Gegenteil von dem zu wollen, was die christliche Religion um der Wohlfahrt der Menschen willen für erforderlich hält: wenn sie die freie Geschlechtsverbindung unter den Menschen einschränken zu müssen glaubt, so will er dieselbe unbedingt und allgemein durchgeführt wissen, und wenn sie das Privat-Eigentum durchaus respektiert sehen will, so fordert er die gänzliche und schonungslose Beseitigung desselben. Dem idealen christlichen Kommunismus stellt er das Zerrbild des sozialistischen gegenüber, wonach die Gesellschaft oder Gemeinschaft aller Menschen die alleinige und rechtmäßige Eigentümerin aller geistigen und materiellen Güter ist. Die totale Umgestaltung aller irdischen Verhältnisse, welche dieser sozialistische Kommunismus zur Folge haben muß, wird, wenn die Wahrscheinlichkeits-Berechnung des Herrn Bebel richtig ist, schon innerhalb der nächsten fünfzehn Jahre eintreten.

S. 94: Es muss ein Gesellschaftszustand zu begründen versucht werden, in dem die gesamten Arbeitsmittel Eigentum der Gesellschaft sind, und der die volle Gleichberechtigung aller ohne Unterschied des Geschlechtes anerkennt.

S. 148: Wenn alle Übel ohne Ausnahme zu ihrer Quelle die soziale Ordnung der Dinge haben, die heute auf der kapitalistischen Privatwirtschaft, auf dem Privateigentum an allen Arbeitsmitteln: Grund und Boden, Maschinen, Werkzeugen, Verkehrsmitteln, dem Privatbesitz der Nahrungsquellen und Nahrungsmittel beruht, so ist durch eine grosse Expropriation dieses gesamte Privateigentum in gesellschaftliches Eigentum zu verwandeln. Die Gesellschaft übernimmt alle aus dieser General-Expropriation erwachsenden Rechte und Pflichten und regelt und ordnet im Gesamtinteresse, das ferner nicht mehr mit dem des Einzelnen im Widerspruche steht.

S. 150: Wenn sich die Gesellschaft künftig selbst rettet, begeht sie die erste vernünftige That, denn sie handelt nicht, um die Einen zu Gunsten der Anderen zu unterdrücken, sondern um Allen die Gleichheit der Existenzberechtigung zu gewähren, Jedem ein menschenwürdiges Dasein zu ermöglichen. Es ist die sittlich reinste

---

mus der Reichen die Trennung zwischen den Klassen, die besitzen, und denen, die arbeiten, ganz herbeigeführt; wo durch den Rückfall der modernen Welt in die Laster des Heidentums jener entsetzliche Krieg der Armen gegen die Reichen wieder entbrannt, welcher die antiken Gesellschaften in unheilvollen Kämpfen so elend verwüstet hat." Périn, a. a. O. S. 207 ff.

Digitized by Google

und grossartigste Massregel, welche die menschliche Gesellschaft je getroffen hat.

S. 194: Da es in der neuen Gesellschaft überhaupt nichts zu vererben giebt, es sei denn, man wolle das Hausgeräthe als besonders wichtiges Erbteil ansehen, ist auch aus diesem Grunde die Zwangsehe hinfällig. Hiermit ist auch die Frage nach dem Erbrecht erledigt, das der Sozialismus nicht nötig hat, „abzuschaffen."

S. 196: Der Kampf der neuen Welt wider die alte ist entbrannt. Es treten Massen auf die Bühne, es wird mit einer Fülle von Intelligenz gekämpft, wie die Welt noch in keinem Kampf gesehen, kein zweites Mal mehr sehen wird. Denn es ist der letzte soziale Kampf. Das 19. Jahrhundert wird schwerlich zu Ende gehen, ehe dass dieser Kampf entschieden ist.

Man sieht: Der von Herrn Bebel vorgeschlagene und in sichere Aussicht gestellte Kommunismus aller zeitlichen Güter mit Ausnahme der Schränke, Tische, Sophas, Bilder und anderer Hausgeräte, deren Vererblichkeit er zugesteht, bedeutet nicht etwa eine vorübergehende, auf Grund einer allgemeinen Teilung herbeigeführte Gleichstellung der Armen und der Reichen, die vielleicht nur acht Tage andauern würde, sondern die Beraubung aller, der Dürftigen so gut wie der Vermögenden, mit gleichzeitiger dauernder Bereicherung der Gesellschaft. Diese letztere soll alles, der einzelne nichts besitzen. Der Arme soll auch das Wenige, was er besitzt, herausgeben, um in die Möglichkeit versetzt zu werden, alles zu erlangen und zu besitzen, was der Reiche jemals besessen hat. Wie er diese Möglichkeit zur Wirklichkeit gestaltet, darüber giebt Herr Bebel in seiner Theorie von der Arbeit (s. u.) näheren Aufschluß.

Keinen genügenden Aufschluß erteilt Herr Bebel über die nächste wichtige Frage, wie die „große Expropriation" ein- und durchgeführt werden soll. Man erfährt nicht, ob er dabei mehr an einen friedlich sich vollziehenden Prozeß oder an eine gewaltsame Selbstrettung der Gesellschaft denkt. Der Ausdruck „Kampf," dessen er sich in Bezug darauf mit Emphase bedient, scheint für die letztere Alternative zu sprechen, während andere Stellen diesen Gedanken wieder ausschließen und der Hoffnung auf eine ruhige aber unaufhaltsame Entwickelung Raum geben. So heißt es in der Note zu Seite 194: „es ist undenkbar, daß in einer Gesellschaft von noch weit höherer Kultur, als die heutige, etwas einzuführen oder aufrecht zu erhalten wäre, das gegen

Digitized by Google

ihre sittlichen Begriffe verstößt.“ Würde nicht die Anwendung von Gewalt wider das von Bebel verkündete oberste sittliche Prinzip der Freiheit verstoßen? Bei der sonstigen Ungeniertheit des Sozialistenführers ist es auffallend und vielleicht nur aus besonderen Gründen der Taktik zu erklären, daß er die Frage nach dem Modus der zu erwartenden ‚großen Expropriation‘ umgeht.

Was die Sache selbst betrifft, so scheint der Versuch, den paradiesischen Kommunismus wieder herzustellen, so lange unausführbar, als es Herrn Bebel nicht gelingt, den Menschen ihre paradiesische Bedürfnislosigkeit und Unverdorbenheit zurückzugeben. Heutzutage sind die Menschen so geartet, — und es wird wohl stets so bleiben, — daß sie der größeren Befähigung und Anstrengung einen größeren Anteil an deren Errungenschaft zuerkennen, daß sie durch den ihrer Erwerbung zugewandten Fleiß, der eine Anstrengung ihrer Person ist, ihre Persönlichkeit selbst in die Erwerbung gleichsam hineinlegen und diese als eine persönliche reklamieren. Eine grundsätzliche Mißachtung dieser persönlichen Seite der Erwerbungen würde den Sporn fast zu jeder Arbeit unvermeidlich abstumpfen und schließlich eine Ausgleichung oder Nivellierung nicht des Vermögens, sondern der Bedürftigkeit herbeiführen.

§ 5. Arbeit.

a) Christliche Auffassung.

Einem belebten Wesen ist die Thätigkeit so eigentümlich, daß man es sich ohne dieselbe kaum vorstellen kann. Gott selbst, das höchste Wesen, führt in dem Leben seiner drei Personen ein Dasein voll unaussprechlicher, unbegreiflicher Thätigkeit. Die geistigen Wesen und die Seligen sind geistig thätig; sie nehmen unaufhörlich das Licht in sich auf, welches von dem höchsten Wesen ausströmt, vertiefen sich ohne Unterlaß in die Anschauung seiner göttlichen Natur und nehmen Anteil an der Weltregierung.

Die Thätigkeit war auch des Menschen Beruf im Paradiese. Gott selbst hatte ihm dort einen Kreis der Thätigkeit angewiesen: „Es nahm der Herr den Menschen und setzte ihn in den Lustgarten, auf daß er ihn bebauete und bewahrete.“ [1]) So war der Mensch glücklich in seiner Art und wäre es heute noch, wenn er gewollt; die Sünde aber verwandelte sein Glück in vielgestaltiges

[1]) 1. Mos. 2, 15.

Digitized by Google

Weh, und selbst die bis dahin beseligende Arbeit nahm den Charakter einer Strafe an. Zwei Dinge, die seitdem der Menschenarbeit unzertrennlich ankleben, machen sie zu einem Joche: einmal die sorgenvolle, ermattende und aufreibende Mühe, sodann ein geheimnisvoller Fluch, den kein Mensch hinwegheben kann.

„Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen.“ [1]) Die Schweißtropfen, die dem Landmanne auf der Stirne stehen und reichlich herniederrinnen, sind die beredten Zeugen der heftigen, mühevollen Anstrengung, des schweren Ringens mit der unfügsamen Erde, welcher man Frucht und Brod gleichsam abnötigen, abkämpfen muß. Seitdem der Mensch seinem Gott den Gehorsam aufgekündigt hat, versagen ihrerseits die übrigen Geschöpfe dem Menschen ihre frühere Unterthänigkeit. „Ich will dir nicht dienen!“ [2]) sprach der Mensch zu Gott; wir wollen dir nicht dienen! so rufen nun die Erde, die Luft, das Feuer, das Wasser dem Menschen zu. Die hl. Schrift redet mit ausdrücklichen Worten zwar nur von der Mühe der Landarbeit, nicht von den unzähligen anderen Arten der Arbeit in den verschiedenen Lebensberufen und Wirkungskreisen auf Erden. An alle diese aber will sie zugleich erinnern. Die Landarbeit war ja die erste und eine zeitlang die einzige hienieden, in der einen sollen wir jede andere erkennen. Und in der That, in allen Berufsarten und Lebensstellungen, in allen Werkstätten über und unter der Erde findet sich eine mehr oder weniger schwere Mühsal an die menschliche Thätigkeit geknüpft; man erkennt diese Mühe und Anstrengung nicht nur an den harten Schwielen des Tagelöhners und Fabrikarbeiters, auch an dem erschöpften, schwächlichen Körper des Gelehrten läßt sie ihre Spur zurück. Die Erfindungen, welche der menschliche Geist im Laufe der Zeit ersonnen hat, vermochten diese Mühe nicht zu heben; sie haben vielfach die Arbeit nur noch einförmiger und trostloser gemacht.

Auf der Arbeit liegt weiterhin eine Art von Fluch, ein geheimnisvolles Mißgeschick, wodurch dem Menschen die Freude an der Thätigkeit gar oft verleidet wird. So mancher arbeitet emsig und unverdrossen vom Morgen bis zum Abende. Er nimmt auch noch die Nacht zu Hilfe und scheut nicht den Schweiß des Angesichts, nicht die Sorge des Herzens. Dabei ist er ehrlich, mäßig, sparsam. Dennoch kommt er nicht voran; es ist ein Mißgeschick, das er nicht beschwören kann.

[1]) 1. Mos. 3, 19.

[2]) Jer. 2, 20.

Digitized by Google

Einem anderen schwebt ein großes, schönes Ziel vor Augen, dem er mit Zuversicht entgegengeht; allem Anscheine nach wird er es erreichen. Da aber kommt ein unvorhergesehenes Ereignis und wirft ihn wieder weit zurück oder schleudert ihn in eine ganz neue Bahn. Es sind die Elemente oder Kriegszüge oder Seuchen, die das Werk seiner Hände zerstören, oder es sterben ihm die Menschen hinweg, auf welche er sich verließ, oder es treten Wechselfälle im Handel und Verkehr ein, oder es trifft ihn irgend einer der unzähligen Unfälle, die gleich Disteln und Dornen der Arbeit des Menschen Trotz bieten. Sein langes, mühevolles Thun hat nur einen ganz spärlichen Erfolg, oder ist mit gänzlicher Unfruchtbarkeit geschlagen. Man hört diese Menschen, wie wenn sie das Verhängnis ahnten, von ihrer Arbeit sagen: „Es ist, als ob ein Fluch darauf läge!" Und dieses Mißgeschick ruht nicht allein auf der Arbeit der Hände, des irdischen Verkehrs und Erwerbs, es ruht auch auf den geistigsten, edelsten und heiligsten Arbeiten, die ein Mensch verrichten mag. Es ruht auf der Kindererziehung; wie oft werden da die edelsten Bemühungen zu nichte! Eine schlimme Versuchung, die man nicht ahnte, zerstört das ganze Werk, oder die Eltern sterben hin, ehe die Erziehung vollendet ist. Selbst die Predigt des Evangeliums, die Mission unter Heiden und Sündern mißlingt nicht selten, oder der Erfolg kommt erst später, nachdem diejenigen, die am meisten daran gearbeitet hatten, längst dahingeschieden sind.[1])

Die vorchristliche Welt erkannte die drückende Notwendigkeit der Arbeit und empfand sie als das, was sie war, als ein Joch, lud aber dieses Joch fast ausschließlich den Sklaven auf. Alle Freigeborenen erfüllten sich mit stolzer Verachtung jeder körperlichen Arbeit. Die Perser und Scythen, die Thrazier und Lydier, die Gallier und Lusitanier hielten selbst den Ackerbau für schimpflich. Der Indianer Nordamerikas haßt noch heute, wie einst der Germane, die Arbeit und teilt sie dem Weibe zu. Dem Brahminen, der sich in Betrachtungen ergeht, ist schon jede Berührung mit dem arbeitenden Paria eine Befleckung. In der Blüteperiode Griechenlands empört uns die Gelassenheit, mit welcher die erhabensten Geister die Sklaverei als selbstverständlichen Bestandteil ihres Staatsgebäudes ansehen. Wenn die Weberschiffe sich selbst in Gang setzen würden, meinte Aristoteles, so würde man die Sklaven nicht mehr nötig haben.[2])

---

[1]) Eberhard, a. a. O. II, 65 ff.

[2]) S. die Belege bei Hettinger, Apologie I, 69 ff.

Digitized by Google

Erst durch den göttlichen Stifter des Christentums erhielt die Arbeit wieder eine höhere Weihe. Sein ganzes Leben trug die Sinnbilder und die Lasten der Arbeit. Seine heilige Mutter stellte er unter den Schutz eines Handwerkers und vermählte sie, die Tochter der alten Könige, unauflöslich mit der Arbeit. Seine eigene Kindheit und Jugend floß hin unter dem demütigen Schatten der Arbeitsstube, und bei denen, welche ihn nicht kannten, war seine Hoheit verborgen unter dem Namen des Sohnes eines Zimmermannes. Er lebte dreißig Jahre an der Seite dieses Arbeitsmannes, und seine schuldlosen Hände waren beschäftigt mit der Arbeit seines Pflegevaters, bis sie zu Größerem erstarkten. Er arbeitete als der Überbringer des Heils wandernd und predigend. Ermüdet von heiliger Arbeit schlief er auf dem Boden des Schiffes und durstend ruhte er aus am Jakobsbrunnen. Aus dem Stande der harten Arbeit wählte er seine Boten und drückte den Wanderstab des Evangeliums in ihre schwieligen Hände. Und nachdem er selbst genug unter Dornen gearbeitet hatte, ließ er sich zuletzt noch die Dornen der Erde um sein heiligstes Haupt winden, so daß nicht etwa bloßer Schweiß, sondern Blut aus seiner Stirn hervordrang. Arbeitend trug er mit wankendem Schritte sein eigenes Sterbebett auf den Berg und rief als ein Arbeiter, der Unermeßliches gethan, nun aber auch erschöpft war: „Es ist vollbracht!“ [1])

So hatte Jesus Christus die menschliche Arbeit unter den Schutz seines eigenen arbeitsamen Lebens, unter den Schutz seines Kreuzes gestellt. Und die ersten Verkündiger seiner Lehre, wie sie selbst durch ihrer Hände Arbeit ihren Unterhalt erwarben, verurteilten ein- für allemal den Müßiggang, der die Frucht fremder Arbeit verzehrt.[2]) Nun war die Arbeit keine Schande mehr, und die Väter finden kaum Worte genug, das Lob der Arbeit zu verkünden. Wohl ist sie Buße für die Sünde, aber dem durch die Sünde geschwächten und zum Bösen geneigten Willen zugleich ein Schild gegen die Versuchung und eine Arznei zur Erstarkung seiner sittlichen Natur, Übung aller Tugenden und Schule der Heiligung, Unterpfand reichlichen Gotteslohnes, Quelle des Friedens, Ehre und Freude des Mannes, der nur im fleißigen Streben ein wahres Leben führt und Gott ähnlich wird.

Nicht ohne Grund hängen die christlichen Arbeiter und Handwerker das Cruzifix in der Werkstätte über ihre Arbeit auf. Der gläubige Blick richtet sich in sauren Augenblicken, im Drange der

[1]) Eberhard I, 184.

[2]) 1. Thessal. 4, 11.

Digitized by Google

Arbeit auf ihr höchstes Vorbild, auf seine arbeitsmüden Füße, auf die durchbohrten, von der Arbeit verwundeten Hände. Sie gedenken seiner Büßung und ihrer Sünden, und sich selbst überwindend lenken sie getröstet den Blick wieder auf die ungeschmeidigen, schwer zu bearbeitenden Stoffe.

b) Die Auffassung Bebels.

Die beiden Merkmale der mühevollen Anstrengung und der Ungewißheit bezüglich des Erfolges, welche der menschlichen Arbeit anhaften, müssen ihr genommen werden. Es darf nur Arbeit geben, die einerseits leicht und angenehm ist, und andererseits eine sichere und möglichst genußreiche Existenz gewährt. So will es Herr A. Bebel.

S. 151: Indem die Befriedigung von Bedürfnissen ohne entsprechende Arbeitsleistung nicht möglich ist, auch kein Gesunder und Arbeitsfähiger das Recht hat zu verlangen, dass ein anderer für ihn arbeite, so ist die gleiche Arbeitspflicht aller ohne Unterschied des Geschlechts das erste Grundgesetz der sozialisierten Gesellschaft.

Die Gesellschaft verlangt also, dass jeder eine bestimmte industrielle, gewerbliche, ackerbauliche Thätigkeit ergreife, worin er ein bestimmtes Produktenquantum zur Befriedigung vorhandener Bedürfnisse schaffen hilft. Ohne Arbeit kein Genuss, keine Arbeit ohne Genuss.

S. 154: Der Einzelne entscheidet selbst, in welcher Thätigkeit er sich beschäftigen will, die grosse Zahl der verschiedensten Arbeitsgebiete trägt den verschiedensten Wünschen Rechnung.

Dass eine solche auf voller Freiheit und demokratischer Gleichheit organisierte Arbeit, wo einer für alle, alle für einen stehen, das höchste Gefühl der Solidarität erweckt, einen Geist freudiger Schaffenslust und einen Wetteifer erzeugt, wie er in dem heutigen Wirtschaftssystem nie und nirgends zu finden ist, leuchtet ein. Ferner hat jeder einzelne und haben alle mit einander das Interesse, da sie gegenseitig für einander arbeiten, dass alles nicht nur möglichst gut und vollkommen, sondern auch möglichst rasch geliefert wird, um entweder Arbeitszeit zu sparen, oder Zeit für Erzeugung neuer Produkte zur Befriedigung höherer Ansprüche zu erlangen. Dies veranlasst alle auf Verbesserung, Vereinfachung, Beschleunigung des Arbeitsprozesses zu sinnen. Der Ehrgeiz, zu erfinden, zu entdecken, wird im höchsten Grade angeregt, einer wird an Vorschlägen und Ideen den anderen zu überbieten suchen.

Digitized by Google

S. 156: Die Arbeit soll aber immer mehr verannehmlicht werden. Dazu gehören praktisch und schön eingerichtete Produktionsstätten, möglichste Verhütung jeder Gefahr, Beseitigung unangenehmer Gerüche, Dünste, Rauch etc., kurz aller gesundheitsschädlichen und lästigen Einflüsse.... Alle Gebiete des Maschinenbaues, der Werkzeugfabrikation, des Bauwesens und der mit der inneren Einrichtung der Räume beschäftigten Arbeitszweige haben die reichlichste Arbeitsgelegenheit. Alles, was menschlicher Erfindungsgeist an bequemer und angenehmer Baulichkeit, Ventilation, Beleuchtung, Heizung, maschinellen und technischen Einrichtungen und Reinlichkeitsanlagen zu schaffen vermag, wird angewandt.

S. 158: Wo Unternehmungen ins Werk gesetzt werden, bei denen Gefahren in Aussicht stehen, wird es Freiwillige in Menge geben, umsomehr, da es sich nie um Kultur zerstörende, sondern stets nur um Kultur fördernde Unternehmungen handeln kann.

Die grossartigste Anwendung motorischer Kräfte und der vollkommensten Maschinen und Werkzeuge, detailliertester Arbeitsteilung und geschickter Kombination aller Arbeitskräfte werden die Produktion auf eine Höhe bringen, dass zur Erzeugung des benötigten Quantums von Lebensmitteln die Arbeitszeit erheblich reduziert werden kann.

S. 159: Das Bedürfnis nach Freiheit der Wahl und Abwechselung in der Beschäftigung ist tief in der Menschennatur begründet. Wie beständige, regelmässige Wiederholung, ohne eine Abwechselung, die beste Speise schliesslich widerlich erscheinen lässt, so ist es mit einer bestimmten, täglich sich tretmühlenartig wiederholenden Thätigkeit; sie stumpft ab und erschlafft... Diesem Abwechselungsbedürfnis zu genügen, dazu bietet aber die sozialistische Gesellschaft die vollste Gelegenheit.

S. 161: Die künftige Gesellschaft wird Gelehrte und Künstler jeder Art und in ungezählter Menge besitzen, die einen mässigen Teil des Tages fleissig physisch arbeiten und in der übrigen Zeit nach Geschmack ihren Studien und Künsten obliegen. Der heute bestehende Gegensatz zwischen Kopfarbeit und Handarbeit, ein Gegensatz, den die herrschenden Klassen nach Möglichkeit verstärkt haben, um die ihnen als leitende und herrschende Klasse vorzugsweise zufallende Kopfarbeit privilegiert erscheinen zu lassen, wird ebenfalls aufgehoben.

Digitized by Google

S. 162: Die neue Gesellschaft produziert nicht „Waaren", um zu „kaufen" und zu „verkaufen", sondern sie produziert Lebensbedürfnisse, die verbraucht, konsumiert werden sollen, sonst haben sie keinen Zweck.

Da es also in der neuen Gesellschaft keine „Waaren" gibt, so gibt es auch kein „Geld." Die Arbeitszeit, die ein Gegenstand herzustellen kostet, ist allein das Maass, an dem er als gesellschaftlicher Gebrauchswert gemessen wird. Zehn Minuten gesellschaftlicher Arbeitszeit in einem Gegenstande tauschen mit zehn Minuten gesellschaftlicher Arbeitszeit in einem anderen Gegenstande, nicht mehr und nicht weniger. Denn die Gesellschaft will nicht „verdienen", sie will nur den Austausch von Gegenständen gleicher Qualität, gleichen Gebrauchswertes unter ihren Gliedern bewerkstelligen. Findet z. B. die Gesellschaft, dass zur Herstellung aller benötigten Produkte eine tägliche dreistündige Arbeitszeit nötig ist, so setzt sie eine dreistündige fest. Vermehrt sich die Gesellschaft, verbessern sich die Produktionsmethoden so, dass der Bedarf schon in zwei Stunden hergestellt werden kann, so setzt sie zwei Stunden gesellschaftlicher Arbeitszeit fest. Verlangt dagegen die Gesamtheit die Befriedigung höherer Bedürfnisse, als sie trotz Zunahme der Zahl und erhöhter Produktivität des Arbeitsprozesses in zwei oder drei Stunden herstellen kann, so setzt sie vier Stunden fest. Ihr Wille ist ihr Himmelreich.

S. 163: Irgend ein Zertifikat, ein bedrucktes Stückchen Papier, Gold oder Blech, bescheinigt die geleistete Arbeitszeit und setzt den Inhaber in die Lage, diese Zeichen gegen seine Bedürfnisgegenstände von der verschiedensten Art auszutauschen. Findet er, dass seine Bedürfnisse geringer sind, als was er für seine Leistung erhält, so arbeitet er entsprechend kürzere Zeit. Will er das Nichtverbrauchte verschenken, niemand hindert ihn daran; will er freiwillig für einen andern arbeiten, damit dieser dem dolce far niente obliegen kann, und sich mit ihm in seinen Arbeitsertrag teilen, wenn er ein solcher Dummkopf sein will, nur zu. Aber zwingen kann ihn niemand, für einen anderen zu arbeiten, niemand kann ihm einen Teil der Ansprüche für seine Arbeitsleistung vorenthalten.

Kostet die Herstellung eines feinen Anzugs 20 Stunden gesellschaftlicher Arbeitszeit, er will aber nur achtzehn an einen solchen wenden, so kann er einen dafür haben. Und so weiter. Man

Digitized by Google

sieht, jeder kann allen erfüllbaren Wünschen und Ansprüchen Rechnung tragen, aber nicht auf Kosten anderer. Er bekommt, was er der Gesellschaft leistet, nicht mehr, nicht weniger.

S. 165: Hieraus ergiebt sich weiter, dass auch kein Unterschied zwischen „höherer" und „niederer" physischer Arbeit bestehen kann, wie z. B. heute ein Mechaniker sich unendlich höher dünkt, als ein Tagarbeiter, der Strassenarbeiten und dergl. verrichtet. Da die Gesellschaft nur gesellschaftlich nützliche Arbeit verrichtet, so ist jede Arbeit, die diese Eigenschaft besitzt, auch der Gesellschaft gleich wert. Können unangenehme, widerliche Arbeiten nicht auf mechanischem, resp. chemischem Wege verrichtet und durch irgend welchen Prozess in angenehme Arbeiten umgewandelt werden, was kaum zu bezweifeln ist, und finden sich nicht die nötigen freiwilligen Kräfte, dann tritt die Verpflichtung ein, die jeden nötigt, sobald die Reihe an ihn kommt, seine Leistung zu vollziehen. Da gibts keine falsche Scham und keine blödsinnige Verachtung nützlicher Arbeit.

S. 185: Der Befriedigung des Veränderungstriebes steht der Zustand der neuen Gesellschaft nicht entgegen, vielmehr macht sie die Befriedigung dieses Triebes erst allen möglich. Ihre aufs höchste entwickelten Verkehrsbeziehungen erleichtern ihn, die internationalen Beziehungen fordern ihn heraus. Es wird also jedem möglich sein, seine „Ferienreise" zu machen, und dies zu organisieren, fällt nicht schwer. Er kann fremde Länder und Erdteile besuchen, Expeditionen und Kolonisationen aller Art, die es in Menge geben wird, sich anschliessen, wenn er dafür Entsprechendes der Gesellschaft leistet.

Zahlreich wie die Löcher im Sieb, sind die Widersprüche, Täuschungen und Unmöglichkeiten der von Bebel verkündeten Arbeits-Theorie. Erwägt man nur die nächstliegenden, daß jeder einzelne nicht bloß einmal, wenn er im Alter der Reife eine vorwiegende Neigung und Befähigung für diese oder jene Berufsart in sich verspürt, sondern oftmals im Leben, im Jahre, im Monate, im Tage seine Thätigkeit frei wählen darf; daß ein Jeder auch die Qualifikation für jeden neugewählten Beruf sofort in sich selbst findet; daß ein jeder, der direkt nur für die menschliche Gesellschaft und höchstens indirekt auch für sich selbst arbeitet, von einem bisher ungeahnten Drang des Schaffens und Erfindens beseelt wird; daß er nach Ablauf der von der Ge-

Digitized by Google

samtheit festgesetzten zwei- bis vierstündigen Arbeitszeit jedwede angefangene Thätigkeit, z. B. eine ärztliche Operation unterbrechen darf; daß, wenn der einzelne ein Arbeitsgebiet gewählt hat, auf welchem nur mit vereinten Kräften produziert werden kann, er auch dann noch fortarbeiten darf, wenn er von seinen Arbeitsgenossen im Stiche gelassen wird, und daß ein genialer Kopfarbeiter, z. B. der Erfinder einer praktischen Maschine, wodurch er thatsächlich im Interesse der Gesellschaft mehr leistet, als hundert Heizer, einerseits die letzteren an Rang und Einkommen nicht übertreffen, vielmehr denselben nachstehen soll, wenn diese eine längere Zeit der körperlichen Arbeit widmen, andererseits aber doch wieder ein gerechtes, d. h. ein mit dem Ertragswert seiner Leistung sich genau deckendes Einkommen finden muß — so ist doch wohl die Frage erlaubt, ob Herr Bebel als der Herold einer solchen Arbeitstheorie diese selbst überhaupt durchdacht und vollkommen erfaßt hat?

A. Schäffle spricht in einer Betrachtung über kollektivistische Arbeitstheorie u. a. folgende Gedanken aus.[1]) Der Kollektivismus (Sozialismus) ignoriert bei dem Problem der Einkommensbildung nicht blos den unabsehbar wirkenden Einfluß des Privatbesitzes, sondern auch den der Natur, indem er alle gleichartigen Produktionsgeschäfte, wie ungleich die Naturwirksamkeit der Hülfsmittel in den einzelnen Geschäftssektionen sein mag, zu einem sozialen Produktionszweig mit gleicher Anschreibung gleich großer Arbeitsleistungen zusammengezogen sehen will. Arbeit, Privatbesitz und unentgeltlich mitwirkende Naturkraft sind die drei Faktoren, die fast bei jeder Art von Produzierung zusammenwirken. Die Ausmerzung der beiden letzten dieser drei Produktivfaktoren wäre vielleicht möglich, wenn die Gesellschafts-Produktion autoritär organisirt wäre; bei durchaus demokratischer Organisation aber werden die bestrickend einfachen Ausmerzungen nie ausführbar sein; eine materialistisch begehrliche Masse von volkssouveränen, stets umschmeichelten Individuen wird sehr schwer zu Opfern für die Vermehrung der Produktionsmittel zu bestimmen sein, und noch weniger werden die Angehörigen solcher Produktionssektionen, welche mit den natürlich wirksamsten Produktionsmitteln bewaffnet sind, geneigt sein, den Mehrertrag ihrer Arbeit gegen den Minderertrag der anderen einzuwerfen. Streit und Verwirrung ohne Ende müßte deshalb eintreten.

[1]) Schäffle, die Aussichtslosigkeit der Sozialdemokratie. S. 24 ff.

Digitized by Google

Die Sozialdemokratie verspricht etwas Unmögliches, wenn sie alle Produktionszweige und in jedem Produktionszweige alle einzelnen Geschäfte und Produzenten zu einheitlichen Körpern mit gleichmäßiger Anschreibung und Beteiligungsverrechnung der Arbeitszeiten ohne Gefährdung des Produktionserfolges zusammenziehen zu können glaubt. Sie geht hierbei von der Voraussetzung aus, daß die ganze Produktion dem Großbetriebe und zwar dem lokal geschlossenen fabrikmäßigen Großbetriebe zustrebe. Und doch ist dies die willkürlichste Annahme. Selbst im Gewerbe wird eine Masse zerstreuten, gar nicht kontrolierbaren Kleinbetriebes in Kunsthervorbringungen, persönlichen Diensten, Reparaturarbeiten immer übrig bleiben. In der Landwirtschaft ist der geschlossene Fabrikgroßbetrieb der Sache nach ausgeschlossen. Die Latifundien-Großwirtschaft wird um so schwieriger und uneinträglicher, je intensiver und künstlicher die Bodenbewirtschaftuug wird. Es mag wohl sein, daß in die Landwirtschaft der Zukunft Kollektivveranstaltungen der Kraftübertragung, der Zu- und Abfuhr, der Be- und Entwässerung, der gemeinsamen Maschinenbenutzung, der Verladung und Versendung immer mehr eindringen. Ein allgemeiner Großbetrieb dagegen ist nicht zu erwarten, wie denn auch in den Vereinigten Staaten von Nordamerika Jahrzehnt um Jahrzehnt in dem Maße, als der Betrieb intensiver, die Bevölkerung dichter und die Arbeit freier wurde, die Latifundienbildung abnahm, der kleinbäuerliche Betrieb sich vermehrte und die Ausdehnung der Farm sich verminderte. Die Kollektiv-Produktion in der Landwirtschaft wäre, obwohl sehr unproduktiv und daher unannehmbar, bei autoritärer Organisation wenigstens noch denkbar; bei demokratischer Organisation ist sie es nicht.

Die Sozialdemokratie macht ein weiteres und hauptsächliches Versprechen, indem sie eine völlige Unterdrückung aller „Ausbeutung" oder, wie Marx es ausdrückt, aller Auffaugung von „Arbeitsmehrwert" in Aussicht stellt. Es soll keinen Augenblick geleugnet werden, daß bei schrankenloser Freiheit kapitalistischen Erwerbes viele Ausbeutung wirklich vorkommen und Ausbeutung der Lohnarbeiter bis zur Stellung auf Hungerration stattfinden könne. Damit ist indes noch lange nicht bewiesen, daß bei kapitalistischer Produktion der Arbeitsaussaugung nicht gewehrt werden könne; noch weniger, daß der ganze Kapitalprofit in seinem den Entgelt der Unternehmerarbeitszeit übersteigenden Betrage eine Aneignung des den Lohnarbeitern gestohlenen Teils vom wirklichen Ertragswert der Lohnarbeit sei. Aber gerade im Sozialstaat würde, weil keine Hauspro-

Digitized by Google

duktion mehr stattfände und eine große Menge von Produkten zur Bestreitung der öffentlichen Bedürfnisse, zum Unterhalte der Kranken, der Altersschwachen, der von ‚der Natur stiefmütterlich Behandelten' vorweg genommen werden müßte, eine Zuteilung des ganzen Arbeitsertrages oder dessen vollen Gegenwertes überhaupt nicht mehr stattfinden; der Volksstaat dehnt den Spielraum der möglichen Ausbeutung weiter aus, als jedes andere Produktionssystem. Die ganze durch die sozialdemokratischen Reiseprediger von den Dächern verkündete, dem Proletariat einseitig eingepumpte Vorstellung genauer Deckung zwischen Einkommen und Ertragswert der geleisteten Arbeit ist Humbug. Der größte Kapitalprofit kann ein wohlverdienter sein, wenn der Unternehmer hauptsächlich durch Einsetzung seines Kapitals und seiner Arbeit oder des ersteren allein einen großen Produktionserfolg erzielt. Wieviel vom Wert des gemeinsamen Produktes der Wirkung des Kapitals, wieviel derjenigen der Lohnarbeitsleistungen zuzuschreiben sei, läßt sich schlechterdings nicht ermitteln; die Bezeichnung des ganzen Kapitalprofites als „Plusmacherei" (Marx) ist selbst eine Plusmacherei hypokritischer Logik. Die Vorspiegelung ist völlig eitel, daß im Idealstaaate der demokratischen Kollektivproduktion Thür und Thor gegen jede „Ausbeutung" verrammelt und das Herabsinken der Arbeitseinkünfte auf die Ration gegen das Hungersterben ausgeschlossen sein würde. Der Privatkapitalist allerdings könnte nicht mehr die Lohnarbeit ausbeuten, denn alles Privatkapital wäre abgetakelt. Der Arbeiter könnte dagegen den Arbeiter, der führende den angeführten, der faule den fleißigen, der freche den bescheidenen Mitproduzenten, der Demagog den Gegner recht gründlich ausbeuten. Bei demokratischer Kollektivproduktion lassen sich hiergegen am wenigsten Schranken aufrichten. Sie wäre das ausbeutbarste Produktionssystem, da sie sich der praktischen Demagogie, der Zurücksetzung der produktiveren und besseren Arbeit gar nicht erwehren könnte. Bei der quantitativen Kontrolle der Arbeitszeiten, bei der Feststellung der „Normalwerkleistung", bei der Umrechnung von intensiver in extensive Arbeitsleistung könnte es so ur- oder ungemütlich zugehen, daß der Marxsche Kapitalist-„Vampyr" gegen die sozialdemokratischen Schmarotzer, Volksbetrüger und Majoritätsfaulenzer eine sehr respektabele Figur sein dürfte.

Digitized by Google

§ 6. Staat und Staatsregierung.

a) Christliche Auffassung.

Indem die Familie sich zu mehreren erweitert, und bei jeder von diesen wieder der nämliche Fall eintritt, entsteht der Stamm, d. h. die Gesamtheit einer größeren Anzahl von Familien, die sich als zu einem Ganzen verbunden betrachten. Was aber der Stamm im Verhältnis zur Familie ist, das ist die Nation im Verhältnis zum Stamme; sie bildet sich als eine Einheit vieler Stämme auf dem Grunde der gemeinschaftlichen Herkunft.

Die Bedeutung und der Wert der nationalen Zusammengehörigkeit ergibt sich aus ihrer Entstehung von selbst. Gleichwie die einzelnen Glieder der Familie durch die Bande des Blutes miteinander verbunden und auf ihre gegenseitige Unterstützung in geistiger und materieller Hinsicht angewiesen sind, so sollen sich auch die Angehörigen einer und derselben Nation, wenn auch in entfernterem Grade, als Verwandte fühlen und aus diesem natürlichen Gefühle den Antrieb und die Kraft zu edlen Thaten der Nächstenliebe aller Art, zur Überwindung des individuellen Egoismus schöpfen.

Von ungleich höherer Bedeutung als die Nation ist der Staat, der sich aus einer oder mehreren Nationen oder auch nur aus Teilen einer oder verschiedener Nationen zusammensetzt. Er bildet die besondere, nach Gottes Willen notwendige menschliche Vereinigung, die dafür zu sorgen hat, daß die in ihr vereinigten Individuen und Familien ohne irgend welche Störung ihr zeitliches Wohl anstreben und erreichen können. Da aber keine menschliche Gesellschaft und mithin auch kein Staat überhaupt bestehen, geschweige denn eine so hohe, wichtige und schwierige Aufgabe, wie die angeführte, erfüllen kann ohne eine sichtbare Auktorität, so folgt daraus, daß Gott, der das menschliche Zusammensein gewollt, auch diese sichtbare Auktorität gewollt hat, m. a. W.: Die Regierung eines Staates ist ebenfalls göttlicher Anordnung, wie solches auch der Apostel ausdrücklich lehrt mit den Worten: „Es gibt keine Obrigkeit, als nur von Gott, und welche da sind, die sind von Gott geordnet. Wer demnach sich der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes.[1])

[1]) Röm. 13, 1, 2.

Digitized by Google

Die obrigkeitliche Gewalt beruht also nicht auf einem Vertrage, einer willkürlichen Verabredung der Menschen untereinander, selbst dann nicht, wenn eine bestimmte Form der Regierung geschichtlich oder vertragsmäßig entstanden ist. Der Gehorsam gegen diese Gewalt ist darum auch kein freiwilliger, durch vorausgegangene Zustimmung bedingter, sondern ein notwendiger, jedem Menschen als Pflicht angeborener Gehorsam. „Seid unterthan," so mahnt der hl. Petrus, „jeder menschlichen Creatur (d. h. jeder geschaffenen Gewalt) um Gottes willen, sei es dem Könige, als dem Hochgestellten, oder seinen Abgesandten als solchen, welche von ihm abgeordnet sind zur Bestrafung der Übelthäter und zur Belohnung der Rechtschaffenen; denn das ist der Wille Gottes... Fürchtet Gott und ehret den König." [1]) „Darum ist es eure Pflicht," so fügt der hl. Paulus hinzu, „unterthänig zu sein, nicht um der Strafe, sondern auch um des Gewissens willen." [2])

Christus selbst hatte schon vorher das Volk ermahnt, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. [3]) Er meinte damit zunächst den Census, bezüglich dessen er gefragt worden war, indem er hinwies auf den Grundsatz: Wessen Bild die Münze trägt, der ist des Landes Herr; dann auch alles, was dem Kaiser nach der bestehenden rechtlichen Ordnung gebührte. Zugleich aber stellte er die höhere Pflicht gegen Gott dicht daneben, um zu lehren, daß es des Christen Aufgabe sei, den Gehorsam gegen die Staatsgewalt und ihre Ordnung mit dem Gehorsam gegen Gott, weil beides zusammengehöre, zu vereinigen und so auszugleichen, daß in Kollisionsfällen der letztere als der höher stehende nicht durch den ersteren beeinträchtigt werde, und der Christ nie vergesse, „daß man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen", wie es die Apostel nachher aussprachen. [4]) Gott und Gottes Gesetz, so wollte Christus sagen, haben den ersten Anspruch an den Menschen, und nur was diese ihm übrig lassen oder freigeben, darf und soll er dem Ansinnen der Staatsgewalt gewähren. So wurde durch die christliche Lehre die Forderung des sozialpolitischen Gehorsams einerseits erweitert und andererseits beschränkt — erweitert, weil sie daraus eine Angelegenheit des religiös

[1]) 1. Petr. 2, 13—17.
[2]) Röm 13, 5.
[3]) Math. 22, 21.
[4]) Akt. 5, 29.

Digitized by Google

bestimmten Gewissens, etwas zum Dienste Gottes Gehöriges machte; beschränkt, weil sie das ganze große Gebiet der religiösen und ethischen Pflichten, des Bekenntnisses und der Verkündigung der geoffenbarten Lehre, des häuslichen und des gemeinschaftlichen Gottesdienstes, der Pflichten der Menschenliebe selbständig und ohne Rücksicht auf bestehende Gesetze und Ansichten, ohne hierin dem Willen der Machthaber irgend welche Geltung einzuräumen, ihrem Geiste gemäß bestimmt und teils der Kirche, teils der eigenen Wahl und Entscheidung des Einzelnen vorbehalten hatte. [1])

Die vorchristliche Welt hatte keine Ahnung von dieser erhabenen, die sittliche Freiheit des Einzelnen mit dem pflichtmäßigen Gehorsam gegen die geheiligte Auktorität der Staatsobrigkeit in bewundernswerter Weise verknüpfenden Theorie; dem Heidentume war namentlich der wahre Begriff der Freiheit und der Sinn dafür durchaus abhanden gekommen. Was die heidnische Welt Freiheit nannte, das stützte sich auf massenhafte Unterdrückung und Entwürdigung einer Mehrzahl von Menschen zum Vorteil gewisser Stände und Bürgerschaften, die dann in der demokratisch- oder aristokratisch-republikanischen Verfassung und in der Abwehr jeder monarchischen Gewalt die begehrte Freiheit suchten und fanden. Aber auch das Judentum bewies nur wenig Sinn und Verständnis für wahre allgemeine Freiheit, indem es sich so wenig wie das Heidentum ohne das Institut der Sklaverei behelfen konnte oder wollte, dabei aber den Despotismus seiner Könige im allgemeinen willig ertrug.

Die echte Freiheit, d. h. das Recht der Selbstbestimmung, vermöge dessen der Mensch, die gleiche Freiheit aller anderen anerkennend und achtend, auf dem ganzen Gebiete des menschlichen Wollens und Thuns nur der Leitung seines Gewissens und seiner eigenen Einsicht folgt, ist erst durch die christliche Religion in die Welt eingeführt und stets verteidigt worden.

b) Die Auffassung Bebels.

Es gibt nur eine höchste Idee, die der absoluten Freiheit und Gleichheit, und Bebel ist ihr Prophet. In seinen Augen erscheint die geringste Überordnung des einen Menschen über den anderen als Überhebung, als unberechtigte und unbedingt verwerfliche Anmaßung, und jede Unterordnung als Unterdrückung, die niemand sich gefallen zu lassen braucht. Dies oberste Prinzip ist für Bebel auch das höchste

[1]) Döllinger, Christenthum und Kirche, 2. Aufl., S. 415 ff.

Digitized by Google

Ideal, von dem er hofft, daß es sich recht bald durch die dem Menschen innewohnenden, unzerstörbaren und unabweisbaren Triebe verwirklichen werde. Die Worte Auktorität, Regierung, Herrschaft, Gehorsam, Dienstbarkeit ꝛc. werden dann nicht einmal mehr genannt werden.

S. 96: Obgleich wir nicht wissen, wo der erste König entstand, ... so wissen wir doch, dass das Königtum im Laufe der Jahrtausende sich wesentlich veränderte, dass die Tendenz dahin geht, es mehr und mehr seiner Macht zu entkleiden, und wir können daraus mit Fug und Recht schliessen, dass eine Zeit kommt, wo man das Königtum für überflüssig hält. Wie das Königtum, so ist auch jede andere staatliche oder gesellschaftliche Institution beständigen Wandlungen und Umformungen und schliesslich völligem Untergange unterworfen.

S. 149: Da Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnisse durch die Aufhebung der bisherigen Eigentumszustände untergehen, hat auch der politische Ausdruck dafür keinen Sinn mehr. Der Staat hört mit dem Herrschaftsverhältnisse auf, wie die Religion aufhört, wenn der Glaube an übernatürliche Wesen oder an vernunftbegabte übersinnliche Kräfte nicht mehr vorhanden ist. Worte müssen einen Inhalt haben, verlieren sie diesen, dann hören sie auf, Begriffe zu bilden.

S. 151: War die Gesellschaft schon bisher kein automatisches Wesen, das sich von Einzelnen leiten und lenken liess, wenn es auch oft so den Anschein hatte — man glaubt zu schieben und wird geschoben —, sondern ein Organismus, der nach bestimmten immanenten Gesetzen sich entwickelte, so ist künftig jede Lenkung und Leitung nach dem Willen Einzelner erst recht ausgeschlossen.

S. 152: Da die sozialistische Gesellschaft sich nicht bildet, um proletarisch zu leben, sondern um die proletarische Lebensweise der Mehrzahl der Menschen abzuschaffen und jedem ein möglichst hohes Maass von Lebensannehmlichkeiten zu ermöglichen, so entsteht die Frage, wie hoch stellt die Gesellschaft durchschnittlich ihre Ansprüche? Um dies festzustellen, ist die Einrichtung einer Verwaltung, die alle Thätigkeitsgebiete der Gesellschaft umfasst, notwendig. Die einzelnen Kommunen bilden hierzu eine zweckmässige Grundlage, und wo dieselben so gross sind, dass sie die Detailübersicht erschweren, wird man sie in Bezirke teilen. Sämtliche mündige Kommune-Angehörige ohne Unterschied des Geschlechts

Digitized by Google

nehmen an den bezüglichen Wahlen teil und bestimmen die Vertrauenspersonen, welche die Verwaltung zu leiten haben. An der Spitze sämtlicher Lokalverwaltungen steht die Zentralverwaltung — wohlgemerkt keine Regierung mit herrschender Gewalt — nur eine leitende Verwaltung. Ob diese Zentralverwaltung direkt durch die Gesamtheit oder durch die Kommuneverwaltungen ernannt wird, interessiert nicht, hat heute auch niemand zu bestimmen. Man wird all dergleichen Fragen ziemlich wenig Bedeutung beilegen, denn es handelt sich nicht um die Besetzung von Posten, die besondere Ehre, grössere Gewalt und höheres Einkommen einbringen, sondern um Vertrauensposten, wozu man die Brauchbarsten, ob Mann, ob Frau nimmt, die man entlässt oder wieder wählt, wie es das Bedürfnis und die Stimmung der Wählenden mit sich bringt. Es sind Posten, die von jedem nur auf Zeit eingenommen werden. Eine besondere Beamtenqualität haben also die Inhaber dieser Stellen nicht, denn es fehlt die Eigenschaft dauernder Funktion und die Möglichkeit des Avancements.

S. 153: Die Hauptsache ist nun, die Zahl und die Art der verfügbaren Kräfte festzustellen, die Zahl und Art der Arbeitsmittel: Fabriken, Werkstätten, des Grund und Bodens etc. und ihre bisherige Leistungsfähigkeit, dann die Vorräte, das Bedürfnis in den verschiedensten Lebensmitteln auf den Durchschnittsbedarf der Bevölkerung zu berechnen.

S. 154 (vergl. oben § 5): Der Einzelne entscheidet selbst, in welcher Thätigkeit er sich beschäftigen will, die grosse Zahl der verschiedensten Arbeitsgebiete trägt den verschiedensten Wünschen Rechnung. Stellt sich auf dem einen Gebiet ein Überschuss, auf dem anderen ein Mangel an Kräften heraus, so hat die Verwaltung die Arrangements zu treffen und einen Ausgleich herbeizuführen. In dem Maasse, wie alle Kräfte gegenseitig sich einarbeiten, geht das Räderwerk immer glatter. Die einzelnen Arbeitszweige und Abteilungen wählen ihre Ordner, welche die Leitung zu übernehmen haben. Das sind keine Zuchtmeister wie die meisten heutigen Arbeitsinspektoren, Werkführer, sondern einfache Genossen, welche die ihnen übertragene verwaltende Funktion an Stelle einer produzierenden ausüben. Es ist also nicht ausgeschlossen, dass bei vorgeschrittener Organisation und bei höherer Durchbildung aller Glieder diese Funktionen einfach alternierende werden, die in ge-

Digitized by Google

wissen Zwischenräumen nach einem bestimmten Turnus alle Beteiligten ohne Unterschied des Geschlechts übernehmen.

S. 164: Fühlt einer, dass er auf einem Gebiet nicht zu leisten vermag, was die anderen leisten, so wählt er sich ein anderes, seinen Kräften und Fähigkeiten entsprechendes; mit welchem Recht verlangt da einer den Vorzug vor dem anderen? Ist jemand von der Natur so stiefmütterlich behandelt, dass er bei dem besten Willen nicht zu leisten vermag, was andere leisten, so kann ihn die Gesellschaft für die Fehler der Natur nicht strafen. Hat umgekehrt jemand durch die Natur Fähigkeiten erhalten, die ihn über die anderen erheben, so ist die Gesellschaft nicht verpflichtet, zu belohnen, was nicht sein persönliches Verdienst ist.

S. 167: Im sozialistischen Betrieb (der Telegraphen, Eisenbahnen, Posten, Fluss- und Seeschiffe, Pferdebahnen etc.) giebt's keine Arbeitgeber, keine Vorgesetzten, keine Unterdrückung, alle sind gleichgestellt und gleichberechtigt.

S. 178: Indem (der Staat) endlich thatsächlich Repräsentant der ganzen Gesellschaft wird, macht er sich selbst überflüssig. . . Mit dem Staat sind auch seine Repräsentanten verschwunden: Minister, Parlamente, stehendes Heer, Polizei und Gensdarmen, Gerichte, Rechts- und Staatsanwälte, Gefängniswesen, Steuer- und Zollverwaltung, der ganze politische Apparat. Kasernen und sonstige Militärbauten, Justiz- und Verwaltungspaläste, Gefängnisse etc. harren jetzt einer besseren Bestimmung. Zehntausende von Gesetzen, Ordonnanzen, Verordnungen sind Makulatur geworden, besitzen nur noch als Kuriosa und Altertümer kulturhistorischen Wert.

S. 179: Alle diese hunderttausende ehemaliger Repräsentanten des Staats sind in die verschiedensten Berufe übergetreten und helfen den Produktenreichtum der Gesellschaft vermehren. Man kennt weder politische Verbrechen und Vergehen mehr, noch gemeine. Die Diebe haben aufgehört, weil jeder in der neuen Gesellschaft seine Bedürfnisse leicht und bequem gleich allen anderen durch ehrliche Arbeit befriedigen kann. „Stromer und Vagabunden" existieren auch nicht mehr. Mord? weshalb? es kann keiner am anderen sich bereichern. Meineid, Urkundenfälschung, Betrug, Erbschleicherei, betrügerischer Bankerott? Das Privateigentum fehlt, diese Verbrechen haben also keinen Boden mehr. Brandstiftung? Wer soll daran Freude oder Befriedigung suchen, da die Gesellschaft ihm jede Möglichkeit zum Hass nimmt.

Digitized by Google

S. 188: Die Verwaltungsorgane der Gesellschaft werden darüber zu wachen haben, dass Vorräte an Lebensbedürfnisse aller Art vorhanden sind, um allen Ansprüchen zu genügen. Dies auszuführen ist nach all dem Gesagten leicht. Die Gesellschaft reguliert ihre Arbeitszeit nach Bedürfnis, sie macht sie bald länger, bald kürzer, wie ihre eigenen Ansprüche und die Natur der Jahreszeit dies wünschenswert erscheinen lassen. Sie kann die eine Jahreszeit mehr sich auf ländliche, die andere mehr sich auf industrielle Produktion werfen, kann die Arbeitskräfte dirigieren, wie das tägliche Bedürfnis es erheischt.

Die Chroniken des 16. Jahrhunderts erzählen uns von abenteuerlichen Jünglingen, die nach dem neuentdeckten Weltteile auswanderten, in der Hoffnung, dem entschwundenen Paradiese auf die Spur zu kommen. Sie verloren sich in die Urwälder von Nordamerika und kamen nicht mehr zum Vorschein. Herr Bebel fühlt sich glücklicher, als die phantastischen Jünglinge des 16. Jahrhunderts; er braucht das verlorene Paradies nicht erst zu suchen; er sieht es in Gedanken mit fast greifbarer Deutlichkeit vor sich; er hofft den Tag noch zu erleben, wo dieses Bild seiner Phantasie sich verwirklicht, wo die Menschheit sich emporarbeitet zu vollkommener Freiheit und radikaler Gleichheit, wo der einzelne Mensch Souverän ist kraft des Rechtes seiner freien Vernunft und doch die Ober-Souveränität der „Gesellschaft" zwanglos, ja freudig anerkennt, wo nur der einzelne die Macht und das Recht besitzt, seine Freiheit einzuschränken oder auszudehnen, seiner Genußsucht Grenzen zu bestimmen oder freien Spielraum zu gewähren, und doch dafür gesorgt ist, daß ein schlimmer Kollisionsfall mit den Rechten und Freiheiten anderer niemals eintritt, wo die einzelnen Glieder der Gesellschaft nicht mehr schwache, unvollkommene Menschen, sondern engelhafte Wesen sind, die einer für alle, alle für einen leben, die keiner bösen That mehr fähig sind, vielleicht nicht einmal mehr eine Regung des Zornes, des Neides, des Hasses, der Eifersucht, der Habgier, der Trunksucht, der Ungerechtigkeit, der Grausamkeit in sich empfinden, die, weil Geld und sonstiges Privateigentum nicht mehr vorhanden ist, keine Übervorteilung oder Ehrenkränkung, geschweige denn Mißhandlung oder Verwundung des Nächsten, auch nicht im Zustande der verschuldeten oder unverschuldeten Geistesstörung, unter sich aufkommen lassen, die, weil infolge der veränderten körperlichen Ausbildung und Bekleidung und des freigewordenen geschlechtlichen Verkehrs „keine

Digitized by Google

sinnliche Überreizung mehr entsteht" (S. 59), von Verführung, Notzucht, Blutschande, Lustmord nur wie von vergangenen Thorheiten reden, wo also jede Gerichtsverhandlung gegenstandslos, jede Strafanstalt überflüssig, jede Regierung widersinnig ist, wo es nur leitende, d. h. arrangierende (S. 154), aber doch bisweilende nötigende (S. 165) Lokal- und Central-Verwaltungen gibt, an welchen zunächst die von der Gesamtheit zu wählenden Brauchbarsten, später aber alle mündigen Individuen beiderlei Geschlechtes alternierend teilnehmen!!

Man verzichte auf eine weitere Aufdeckung dieses modernen Utopiens und eine detaillierte Widerlegung der Tollheiten, die in der Bebelschen Theorie von der sozialisierten Gesellschaft sich übereinandertürmen. Die Selbsttäuschung, worin der Sozialistenführer befangen ist, würde nur dann einen noch höheren Grad erreichen, wenn er sich einreden wollte, daß die, rund gezählt, 540 000 Männer, welche bei der Reichstagswahl des 28. Oktober 1884 aus irgend einem Grunde der Unzufriedenheit der sozial-demokratischen Opposition Heeresfolge leisteten, oder auch nur der Bruchteil seiner eigenen Wähler ganz und vollständig für das Hirngespinst seines sozialistischen Zukunftsstaates gewonnen seien. Es ist doch mehr als wahrscheinlich, daß, wenn die genannte Opposition jemals, sei es auch nur vorübergehend im deutschen Reiche zur Herrschaft gelangen sollte, der erste beste vor oder nach Bebel von der wechselnden Laune der Menge auf den Höhepunkt des politischen Einflusses gestellte Diktator nicht lange zögern würde, einen Nebenbuhler, der in gleich bedenklicher Weise, wie Bebel in seiner Schrift über die Frauenfrage, die Unabhängigkeit von den Gesetzen der Logik zur Schau trüge, in eines der Irrenhäuser zu verweisen, welche Bebel selbst auch für die Zukunft erhalten wissen will.

§ 7. Ziel und Ende des Menschen.

a) Christliche Auffassung.

„Ich möchte glücklich, dauernd und vollkommen glücklich sein!" Das ist die Antwort, die das Herz des Menschen unwillkürlich erteilt, so oft er sich selbst die Frage nach dem Zweck und der Bestimmung seines Daseins vorlegt. Die christliche Religion widerspricht dieser Antwort nicht, erkennt sie vielmehr als durchaus begründet an, sie bestärkt und unterstützt den Menschen in seinem Streben nach einem vollkommenen und dauernden Glück. Das Christentum unterscheidet aber scharf zwischen der Bestimmung und den Wünschen des leiblichen und der

Digitized by Google

Bestimmung und den Bedürfnissen des geistigen Lebens im Menschen. Ersteres findet seine Befriedigung zumeist im Genusse der irdischen Güter, und das Streben nach diesen Gütern ist berechtigt, ja notwendig, weil der Mensch, der nur als Geist auf Erden leben und sein körperliches Wesen ganz außer Acht lassen wollte, etwas Unmögliches versuchen und mit sich selbst und seiner menschlichen Natur, von der die Leiblichkeit einen Teil bildet, in Widerspruch geraten würde. Aber andererseits hat auch der Geist im Menschen seine Bestimmung und seine Bedürfnisse, ja höhere Bedürfnisse, als der Leib, weil er selbst höher ist, als dieser, und wer den Geist und seine Bedürfnisse verkennt, mißachtet, sich ganz der niederen Leiblichkeit ergibt, der verwirft sich selbst und erniedrigt sich zum Tier.

Die Bestimmung eines Wesens ergibt sich allemal aus dem, was es erstrebt und vollbringt. Das Feuer hat den Zweck und die Bestimmung, zu leuchten und zu erwärmen, denn überall, wo Feuer ist, erkennen wir dieses Leuchten und Erwärmen als seine Thätigkeit und Wirkung. Der menschlichen Seele sind zwei Kräfte anerschaffen: ein denkender Verstand und ein freier Wille; sie ist dadurch dem göttlichen Wesen selber ähnlich. Vermöge des Verstandes sucht der Mensch zu erkennen, was überhaupt erkennbar ist, das ganze ungeheure, unbeschränkte Gebiet der Erkenntnis und Wahrheit; er durchforscht das, was sich um ihn her, über ihm, unter ihm und in ihm befindet, und alles, was er sieht und ahnt, was sich berechnen oder auch nur vermuten läßt. Es gibt so wenig ein abgeschlossenes Gebiet der Erkenntnis und Wahrheit für den menschlichen Geist, daß er, je mehr er schon erkannt, gelernt und erfahren hat, nur desto mehr hinzulernen und erkennen will. Geradeso verhält es sich mit dem zweiten geistigen Vermögen des Menschen, dem freien Willen. Gegenstand des menschlichen Willens ist alles, was gut und begehrenswert ist; auch nach dieser Richtung gibt es für den Menschen kein abgeschlossenes, beschränktes Reich; so wie er mittels des Verstandes alle Wahrheit, so will er durch den Willen alles Gute erfassen, besitzen, genießen, behalten. Wo ist aber diese unbegrenzte Wahrheit, dieses höchste, vollkommene Gut? Die Erde vermag weder die eine noch das andere dem Menschen darzubieten. „Ich nahm mir vor in meinem Gemüte," so sprach der weiseste und mächtigste König des Volkes Israel, . . . „nach allem weislich zu suchen und zu forschen, was unter der Sonne geschieht. Und siehe, ich bin groß geworden und habe alle, die vor mir zu Jerusalem gewesen, an Weis-

Digitized by Google

heit übertroffen, und mein Geist hat vieles weislich erwogen und erlernt. . . . Ich baute mir Paläste und pflanzte Weinberge, Lust- und Baumgärten legte ich an, sammelte mir Silber und Gold und die Schätze der Könige und Länder, ich verschaffte Sänger und Sängerinnen, und alles, was meine Augen verlangten, versagte ich ihnen nicht, und ich wehrte meinem Herzen nicht, alle Lust zu genießen und sich zu freuen an dem, was ich zubereitet hatte; für meinen Teil hielt ich, die Früchte meiner Mühe zu genießen. Wenn ich mich aber wandte zu allen Werken, die meine Hände gemacht hatten, und zu den Arbeiten, worin ich vergeblich mich bemühet, da sah ich in allem Eitelkeit und Geistesplage, und daß nichts von Dauer sei unter der Sonne; darum verdroß mich mein Leben." [1]) Alexander der Große, mächtigerer noch als Salomo, „drang vor bis zu den Grenzen der Erde und nahm Beute von der Völker Menge, und die Erde schwieg vor ihm." [2]) Und angelangt an dem Ende seiner Siegeslaufbahn, dem Ufer des Weltmeeres, das ihn am weiteren Vordringen hinderte, vergoß er Thränen wie ein Kind und klagte, daß die Erde für ihn zu klein sei und nichts mehr zu erobern übrig lasse. Er hätte wohl am liebsten das Firmament mit seinen Kriegern erstürmt und eine Brücke oder Leiter an die Sterne angelegt, um auch diese zu erobern und zu beherrschen. Aber selbst dann, wenn Alexander die ganze Schöpfung, die Sternenwelt einbegriffen, sein Eigentum hätte nennen können, er wäre auch dann nicht befriedigt, nicht auf die Dauer und vollkommen glücklich gewesen. Denn das ist die Eigenthümlichkeit des menschlichen Herzens, daß es, so klein es auch an sich sein mag, doch immer größer ist, als die ganze Schöpfung, und alles Erdenglück es niemals auszufüllen vermag. Mit Recht betete darum der hl. Augustinus zu dem ewigen, unendlichen Wesen, von dem er sich erschaffen fühlte: „Du hast, o Gott, unsere Seele für Dich selbst erschaffen, und sie ist ruhelos, bis sie ausruht in Dir!"

Einem jeden Wesen ist vom Schöpfer der Ort oder Zustand angewiesen, zu welchem es von einem innern Zuge hingezogen wird. So streben die wilden Tiere nach der Wildnis, und die schönsten Gärten vermögen sie nicht zurückzuhalten; der Fisch gehört ins Wasser, und wenn er herausgezogen und in Sammt und Seide gebettet wird, so windet er

[1]) Eccl. 1 und 2.
[2]) 1. Macc. 1, 3.

Digitized by Google

sich hin und her und sehnt sich zurück nach seinem nassen Element. So ist der Vogel in die klare, freie Luft gewiesen, er flattert unruhig hinter den vergoldeten Stäben seines Käfigs und will hinaus. Der Adler strebt zur Sonne und die Welle zum Meere; die Menschenseele aber strebt zu Gott! In großen Heiligen flammte diese Sehnsucht wie Feuer. Als einst der Führer des auserwählten Volkes, auf einsamer Bergeshöhe stand, flehte er zu Gott: „O Herr, laß mich dein Angesicht schauen!", und David wünschte seiner Seele Flügel, um hinaufzudringen zu Gott. St. Paulus verlangte, aufgelöst zu werden, um bei Christus zu sein, und Theresia, die große Heilige des 16. Jahrhunderts, klagte in ihrer Sehnsucht nach dem höchsten Gute über die irdische Verbannung ihrer Seele, über die Ketten dieser Erde, die so schwer seien, daß sie nicht sterben könne. Und eben dieses Gefühl, welches die erleuchteten und begnadigten Menschen aller Zeiten auf das lebhafteste empfunden und mit einer Art von heiliger Leidenschaft ausgesprochen haben, daß des Menschen Ziel und Ende nur bei Gott sei, ist tief in die Brust eines jeden von Geburt an eingepflanzt und läßt sich, wenn überhaupt, nur durch bewußte und systematische geistige Vergiftung oder Austrocknung ersticken.

Chateaubriand erzählt in seinen Memoiren von einem Arzte, der sich dem Unglauben und den Ausschweifungen ergeben hatte. Da er ins Alter kam, wo jede Lust ein Ende nimmt, erklärte er, daß er durchaus nicht die in Ausschweifungen verlorene Zeit bedaure; er gehe nun dem Tode entgegen, den er zu seinem letzten Freunde zu machen hoffe. „Allein ich war Zeuge seiner jammerwürdigen Thränen, als er dahinschied; er konnte mir seine Niedergeschlagenheit nicht verbergen; es war zu spät; seine weißen Haare reichten nicht tief genug herab, um seine Thränen zu verbergen und abzuwaschen. Wahrhaft unglücklich ist beim Abschied von der Erde nur der Ungläubige; für den Menschen ohne Glauben hat die Existenz das Schreckliche, daß sie das Nichts zu fühlen gibt; wäre man nicht geboren, so würde man das schauderhafte Loos, nicht mehr zu sein, nicht empfinden. Das Leben des Atheisten ist ein Blitz, welcher nur dazu dient, einen Abgrund zu entdecken. O Gott der Größe und Barmherzigkeit! Du hast uns weder zu bedeutungslosen Kümmernissen noch zu einem armseligen Glück auf diese Erde gesetzt. Unsere unvermeidliche Entzauberung durch den Tod sagt uns, daß unsere Geschicke höherer Art sind!"

Digitized by Google

b) Die Auffassung Bebels.

S. 165: Richtig betrachtet, ist ein Arbeiter, der Kloaken räumt, um die Menschheit vor gesundheitsgefährlichen Miasmen zu schützen, ein sehr nützliches Glied der Gesellschaft, wohingegen ein Professor oder ein Theologe, der mit übernatürlichen transcendenten Lehren die Gehirne zu umnebeln sucht, äusserst schädliche und gefährliche Individuen sind.

S. 179: Religionsschmähung? Unsinn, überlasst dem „allmächtigen und allgütigen Gott" zu bestrafen, wer ihn beleidigt, vorausgesetzt, dass man sich um die Existenz Gottes noch streitet. . . . Wie mit dem Staat, so geht's mit der Religion. . . . Ohne jeden gewaltsamen Angriff wird die Religion von selbst verschwinden.

In dem Maasse, wie die menschliche Entwickelung fortschreitet, die Gesellschaft sich transformirt, transformirt sich auch die Religion. Die herrschenden Klassen suchen dieselbe als Mittel ihrer Herrschaft zu konservieren.

Anfangs Fetischismus auf unterster Kulturstufe, in primitiven gesellschaftlichen Verhältnissen wird die Religion Polytheismus bei höherer Entwickelung, Monotheismus bei noch vorgeschrittenerer Kultur.[1]) Es sind nicht die Götter, welche die Menschen erschaffen, es sind die Menschen, die sich die Götter, Gott machen. „Sich selbst (dem Menschen) zum Bilde, zum Ebenbilde schuf er ihn (den Gott), nicht umgekehrt. Bereits hat sich auch der Monotheismus in einen alles umfassenden, alles durchdringenden Pantheismus aufgelöst und verflüchtigt sich immer mehr. Die Naturwissenschaft machte die „Schöpfung" zur Mythe, die Astronomie, die Mathematik und Physik den Himmel zu einem Luftgebilde, die „Sternlein am Himmelszelt", auf denen die „Engelein" thronen, zu Fixsternen und Planeten, deren Natur jedes Engelleben ausschliesst.

In seinem Buche „Die mohammedanisch-arabische Kulturperiode" verfolgt Bebel den vorhin ausgesprochenen Gedanken von der Transformierbarkeit der Religion nach den Gesetzen seiner eigenartigen Logik bis zur äußersten Konsequenz, indem er sagt

S. 4: Die letzte Entwickelungsstufe in Anbetracht der Religion, der Atheismus, ist bis heute noch von keinem Volke in seiner

[1]) Die sprachliche Fehlerhaftigkeit dieser und anderer Satzbildungen Bebels ist wohl nur durch den Mangel an Übung im korrekten schriftlichen Ausdruck zu erklären.

Digitized by Google

Gesamtheit erreicht worden; es ist aber unzweifelhaft, dass die vorgeschrittensten Kulturvölker sich dieser letzten Sprosse auf der religiösen Stufenleiter nähern, und für sie das Verschwinden des Kultus nur noch eine Frage der Zeit ist.

S. 211: Beiläufig bemerkt, liegt in der Thatsache, dass ausser den Menschen nur noch bei den Affen der Geschlechtstrieb nicht an gewisse Zeiten gebunden ist, wie in der übrigen Tierwelt, ein sehr schlagender Beweis für die Verwandtschaft der beiden.

Die vorstehenden Citate rechtfertigen zur Genüge das Urteil Winterers[1]: „Der Sozialismus will nicht bloß eine wirtschaftliche Krisis und deren Folgen beschwören; er will nicht bloß eine soziale Ungleichheit gut machen. Er erstreckt sich über das ganze soziale Leben; er faßt den Menschen ganz anders auf, als wir; er hat eine andere Vorstellung vom Leben, als wir. Die Gesellschaft, wie sie ist, beruht auf den zehn Geboten Gottes, und der Sozialismus läßt von den zehn Geboten Gottes nichts mehr bestehen. Damit ein solches System ausgesonnen werden konnte, mußte sein Urheber vor allem auf Gott, auf das zukünftige Leben, auf den Dekalog verzichten; und damit ein solches System von der großen Masse angenommen werden konnte, mußte zuerst der Unglaube die größten Verwüstungen unter ihnen angerichtet haben. In logischer und chronologischer Hinsicht ist das erste Dogma des Sozialismus die Verneinung Gottes. Sein zweites Dogma ist die Verneinung des künftigen Lebens. Sein drittes Dogma ist der Genuß als oberstes Gesetz. Da das künftige Leben geleugnet wird, so bleibt nur das Leben dieser Welt übrig, und der Zweck desselben kann nichts anderes sein, als der Genuß."

Schluß.

Religions- und profangeschichtliche Unwahrheiten.

Die Bebelschen Schriften sind mit sprachlichen und thatsächlichen Unrichtigkeiten vollgespickt, wie ein in Fäulnis geratener Kuchen mit Insekten. Diese Fehler würden leichter zu ertragen sein, wenn sie harmloser Natur wären, und der Verfasser im Gefühle der Schwäche seiner wissenschaftlichen Vorbildung wenigstens ein mögliches Mitunterlaufen von Irrtümern von vornherein bescheiden zugegeben hätte. Statt

[1]) Die soziale Gefahr oder der Sozialismus während der letzten zwei Jahre in Europa und in Amerika. S. 172.

Digitized by Google

dessen haben die von Bebel gegen die Profan- und Kirchengeschichte begangenen Verstöße fast sämtlich einen tendenziösen, gehässigen Charakter, und dabei trägt er diese Unwahrheiten in einem so selbstgefälligen, jede anderweitige Belehrung stolz verachtendem Orakeltone vor, daß dadurch seine ganze literarische Leistung auch dem nachsichtigsten Leser widerwärtig werden muß.

Es sei gestattet, nur einige von den sehr zahlreichen, die beiden Bebelschen Schriften wurmartig zernagenden Fälschungen zu einem kleinen Bündel zusammenzubinden.

1. Die hl. Schrift berichtet 1 Mos. 4, 25: „Und Adam erkannte abermals sein Weib, und sie gebar einen Sohn und nannte seinen Namen Seth und sprach: Gesetzt hat mir Gott einen anderen Samen für Abel, den Kain erschlagen hat." Sie fährt dann fort 1 Mos. 5, 4: „Und die Tage Adams, nachdem er den Seth gezeuget, waren noch achthundert Jahre, und er zeugte Söhne und Töchter." Herr Bebel hätte die Erinnerung an diese in den Tagen seiner Kindheit vernommenen Aussprüche der Bibel mit Leichtigkeit wiederauffrischen können und zweifelsohne wiederauffrischen müssen, wenn er als Schriftsteller, der seine Forschungen nach den Anfängen des menschlichen Geschlechtes der Welt zum besten gibt, auftreten wollte. Es scheint aber, als ob er seiner Voreingenommenheit gegen die geoffenbarte Religion des Alten Bundes nicht schnell genug habe Luft machen können, denn er schreibt schon gleich im Anfange seiner Hauptschrift wörtlich **S. 9:** So ging Kain und nahm sich ein Weib. Aber woher? Und dieser Brudermörder wurde dann als einziger Nachkomme Adams der Stammvater des Menschengeschlechts.

Der Leser weiß fürwahr nicht, worüber er mehr staunen soll, ob über die massive Unwissenheit Bebels in Dingen, die jedes unmündige Kind in der niedrigsten Schulklasse lernt, oder über die erbärmliche Anmaßung, womit er sich in eben diesen Dingen der Welt als Lehrer aufdrängt.

2. Die hl. Schrift berichtet 1 Mos. 12, 11 ff.: „Als er nun nahe war, nach Egypten zu kommen, sprach er zu Sarai, seinem Weibe: Ich weiß, daß du ein schönes Weib bist, und daß die Egypter, wenn sie dich sehen, sagen werden: sie ist sein Weib; und sie werden mich töten, dich aber

Digitized by Google

leben lassen. So sage also, das bitte ich dich, du seiest meine Schwester (es war dies keine Lüge, denn Sarai war wirklich Abrams Stiefschwester), damit es mir wohlgehe um deinetwillen, und meine Seele leben möge deinethalben. Da nun Abram nach Egypten gekommen war, sahen die Egypter das Weib, daß sie sehr schön war. Und die Fürsten zeigten es dem Pharao an und priesen sie vor ihm; und man brachte das Weib in des Pharao Haus. Dem Abram aber thaten sie Gutes um ihretwillen; und er hatte Schafe und Rinder und Esel und Knechte und Mägde und Eselinnen und Kameele. Aber der Herr schlug Pharao und sein Haus mit sehr großen Plagen wegen Sarai, Abrams Weib. Und Pharao rief Abram und sprach zu ihm: Was hast du mir gethan? Warum hast du nicht gesagt, daß sie dein Weib sei? Warum sprachest du, sie wäre deine Schwester, so daß ich sie mir zum Weibe nahm? Nun siehe, da ist dein Weib, nimm sie und ziehe hin." Die bewährtesten Bibelerklärer fügen diesem Berichte folgendes hinzu: Abram gab sein Weib nicht preis, sondern hoffte auf Gott, daß er Sarai aus ihrer Gefahr, der er sie überlassen mußte, um ein schlimmeres Übel zu vermeiden, erretten würde. Herr Bebel hält sich für einen größeren Exegeten, als Hieronymus, Augustinus und Chrysostomus und glaubt seine eigene, man verzeihe den Ausdruck, nichtswürdige Deutung der angeführten Stelle der Welt nicht vorenthalten zu dürfen, indem er sagt **S. 15**: Abraham verlieh seine Sara ohne Skrupel an andere Männer, und zwar an Stammeshäuptlinge (Könige), die ihn besuchten und ihn reichlich belohnten. Der Erzvater der Juden, der Urahn Jesu, fand also in diesem nach unseren Begriffen höchst schmutzigen und unanständigen Handel durchaus nichts Anstössiges. Merkwürdig ist nur, dass unsere Kinder noch heute in der höchsten Verehrung dieses Mannes erzogen werden.

3. Die zehn Gebote Gottes verbieten die körperlichen Arbeiten am Sabbathe nicht bloß den Männern und Knechten, sondern auch den Töchtern und Mägden, und das vierte befiehlt, daß ein jeder seinen Vater und seine Mutter ehren solle. Siehe 2 Mos. 20. Herr Bebel aber meint **S. 20**: Die zehn Gebote des alten Testamentes richten sich eigentlich nur an den Mann, denn die Frau wird im 9. Gebote mit dem Gesinde und den Haustieren zugleich genannt!

Digitized by Google

4. St. Paulus spricht 1 Kor. 14, 37 und 2 Tim. 2, 9 ff. von dem Verhalten der Frauen in den öffentlichen Versammlungen und ermahnt sie, sich in anständiger Kleidung mit Schamhaftigkeit und Sittsamkeit zu schmücken. „Das Weib," so fährt er fort, „soll sich stille halten und lernen mit aller Unterthänigkeit; zu lehren aber gestatte ich dem Weibe nicht, noch sich zu erheben über den Mann, sondern sie soll sich stille halten." Übereinstimmend hiermit heißt es in den sog. Verordnungen der Apostel, daß die Frauen in der Kirche nicht lehren, sondern beten und den Lehrern zuhören sollen. Herr Bebel aber erlaubt sich eine Fälschung der Worte des Apostels, indem er sie in folgender Weise generalisiert **S. 21**: Auch gegen die höhere Erziehung und Bildung der Frau erhebt Paulus seine gewichtige Stimme, denn er sagt: „Einem Weibe gestatte man nicht, dass sie erziehe oder lehre, sondern sie gehorche, diene und sei stille."!

5. Den sakramentalen Charakter der Ehe deutet schon die hl. Schrift (Ephes. 5, 32) an, und daß sie seit den ältesten Zeiten in der morgen- und abendländischen Christenheit als ein wirkliches Sakrament gegolten habe, kann durch eine Wolke von historischen Zeugnissen erhärtet werden. Die Kirchenväter und Schriftsteller stellen die Ehe nicht nur als eine heilige, religiöse Handlung dar, wie Tertullian, Ambrosius, Syricius und die Väter des vierten Konzils von Karthago im Jahre 398, sondern lehren auch ausdrücklich, daß Christus die Ehe gesegnet und ihr eine besondere Gnade bereitet habe, wie Cyrill von Alexandrien, Epiphanius, Maximus, Chrysostomus, Ambrosius und Innocenz I., ja nennen sie geradezu ein Sakrament und zwar im kirchlichen Sinne des Wortes, wie Tertullian, Ambrosius, Chrysostomus und besonders Augustinus, der hierin den Grund der Unauflöslichkeit der christlichen Ehe findet. Bei den Morgenländern wurde sogar das der Ehe regelmäßig vorausgehende Verlöbnis kirchlich eingesegnet; im Morgen- und Abendlande feierte man die Vermählung meistens unter der hl. Messe mit Opfergaben und Kommunion der Brautleute. Was thut gegenüber diesen bisher noch unbestrittenen Zeugnissen der Geschichte Herr A. Bebel? Er folgt dem Beispiele des Vogels Strauß, streckt den Kopf in das Dickicht seines blinden Hasses und schreit **S. 23**: Die Sitte, dass die Ehe zu ihrer Gültigkeit eines kirchlichen Aktes bedürfe, kam erst im neunten Jahrhundert auf, und sie wurde erst im sechzehnten Jahrhundert durch das Trienter Konzil für ein kirchliches Sakrament erklärt.

Digitized by Google

6. Ein Mitglied der Kirchenversammlung von Macon im Jahre 585 hatte behauptet, die Weiber könnten nicht Menschen im vollen Sinne des Wortes genannt werden; er wurde dafür von der Synode zurechtgewiesen. Siehe Hefele, Konziliengeschichte 3. Band S. 38. Herr Bebel kennt den Hergang der Verhandlung so genau, als ob er dabei gewesen wäre, denn zweimal S. 14 und S. 22 berichtet er, daß das Konzil zu Maçon (muß heißen Macon) sehr ernsthaft die Frage diskutierte, ob die Frauen eine Seele besässen, und wurde die Frage nur mit geringer Mehrheit bejaht!

Womöglich noch blasphemischer und abstoßender, als in der Hauptschrift über die Frauenfrage, treten die historischen Fälschungen Bebels in seiner Nebenschrift: Die Mohammedanisch-Arabische Kulturperiode hervor. „Das ganze Buch ist nichts als ein Pamphlet gegen das Christentum in angeblich geschichtlichem Einband, ein Gemisch von boshafter Tendenz und grober Unkenntnis, wie ein traurigeres nicht leicht zu finden ist. Auch die entschiedensten Feinde des Christentums pflegen sonst nicht zu bestreiten, daß die mittelalterlichen Völker sich aus rohen, primitiven Zuständen zu einer bemerkenswerten Höhe der Kultur emporarbeiteten, daß das Mittelalter, selbstverständlich abwechselnd nach Völkern und Perioden, glänzende Lichtseiten aufzuweisen hat, hochinteressante Erscheinungen des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens, herrliche Blüten der Literatur und Kunst. Bei Bebel nichts von alledem; er weiß nichts von Walther von der Vogelweide und vom Kölner Dom, die riesige Ausdehnung der Bodenkultur scheint ihm so unbekannt zu sein, wie Glanz und Macht der deutschen und italienischen Städte. Seine gesamte Darstellung des Mittelalters ist nur ein einziges Schimpfwort. . . darauf berechnet, den Islam und seine Kultur auf Kosten des Christentums und seiner Geschichte zu verherrlichen, wobei denn freilich die sonderbarsten Schnitzer unterlaufen." [1])

7. v. Döllinger, den auch wohl A. Bebel als einen Historiker von Bedeutung gelten lassen wird, kennzeichnet die Art und Weise der Ausbreitung des Mohammedanismus in folgenden Sätzen: „Die so oft und nachdrücklich eingeprägte Lehre, daß das Blut der Ungläubigen und Gegner des Propheten die beste Gabe sei, die man Gott darbringen könne, mußte ihre Frucht tragen, und der Kampf zur Bekehrung oder Bezwingung der Andersgläubigen nahm von Anfang her

[1]) Historisch-politische Blätter a. a. O. S. 691 ff.

Digitized by Google

einen grauenvollen Charakter des Blutdurstes und der Grausamkeiten. Tausende von Gefangenen wurden nach dem Siege, nicht in der ersten Hitze der noch aufgeregten Kriegswuth, sondern mit kalter Überlegung und nach Grundsätzen zusammengehauen; das Gesetz, daß Weiber und Kinder der Erschlagenen Eigentum der Besieger würden, mußte die Zahl der Opfer vermehren, und wie im Bunde mit Wollust und Habgier die Vorstellung wirkte, daß ein solches Blutbad Gott wohlgefällig sei, das zeigt schon das Beispiel Khaleds, der in einer schweren Schlacht gegen christliche Araber und heidnische Perser das Gelübde that, er wolle, wenn Gott ihm den Sieg verleihe, alle Gefangenen töten lassen und die Wogen des Stromes mit Blut röten. Und nicht bloß jene ersten Kriege, in denen der frisch entzündete Fanatismus der Moslemin, gleich einem wilden, bisher gefesselten Tiere, plötzlich losgelassen hervorbrach und alles niederwarf und zerriß, wurden mit so unnötigem Blutvergießen geführt, sondern es blieb dies fortan die herrschende Natur der Moslemischen Glaubenskämpfe und zeigte sich vorzüglich auch, nachdem Syrien, Persien, Egypten und ganz Nordafrika durch das Schwert bekehrt war, in den Jahrhunderte lang fortgesetzten Kriegen gegen die Bewohner der ostindischen Halbinsel. Daß Mohammed Schach Bahnun gelobte, er wolle sein Schwert nicht eher in die Scheide stecken, bis er 100 000 ungläubige Hindu's zur Rache für die Niederlage einer Schar von Mohammedanern erschlagen habe, und das Gelübde auch erfüllte, ist nur ein Zug aus vielen. Selbst der gefeierte Held des Islam, jener Saladin, den man seinen christlichen Zeitgenossen so oft gegenübergestellt und vorgezogen hat, entrichtete diesem fanatischen Durste nach dem Blute der Ungläubigen seinen Tribut. Weil Reinald von Chatillon einen Kriegszug gegen die heiligen Städte Medina und Mekka versucht hatte, erklärte er es in einem Briefe an seinen Bruder Malek-Adel für geheiligte Pflicht, die Erde von diesen Menschen zu reinigen, jeden Christen, der in die Hände der Moslemin fallen würde, zu töten. Hierauf wurde ein Teil der gefangenen Christen nach dem Thale Mina bei Mekka geschleppt, wo die Pilger sie statt der Schafe und Lämmer, welche sonst hier geopfert wurden, schlachteten; die übrigen wurden nach Egypten gebracht, wo die Moslemischen Asceten, die Sufi's, sich ein verdienstliches Werk daraus machten, jeder einen Christen mit eigener Hand zu töten." [1]) Herr Bebel hat entweder keine

[1]) Döllinger, Muhammeds Religion nach ihrer inneren Entwickelung und ihrem Einflusse auf das Leben der Völker.

Digitized by Google

Zeit oder keine Lust gehabt, sich über diese Blut- und Eisen-Politik des Islam zu unterrichten, denn er schreibt **S. 25:** Grössere Verfolgungen kamen erst vor, als vom 11. bis zum Ende des 13. Jahrhunderts das christliche Abendland unter dem Namen der Kreuzzüge seine Raub- und Eroberungszüge nach dem Morgenlande unternahm und durch seine Hetzereien und Barbareien auch den muselmännischen Fanatismus auf die Spitze trieb. Und selbst in dieser Zeit haben mohammedanische Kriegsführer christliche Fürsten und Edelleute häufig durch Edelmut beschämt.

8. Selbst die ärgsten Schandflecke des mohammedanischen Lebens, Sklaverei und Vielweiberei, bieten Herrn Bebel Anlaß, die christliche Religion herabzusetzen. In diesem Sinne schreibt er **S. 66:** Auch aus Spanien wurde eine Menge Sklaven eingeführt, die hoch im Preise standen, und die man mit dem sechs- und achtfachen des Preises bezahlte, den man beispielsweise für türkische Sklaven gab. Das christliche Venedig wie überhaupt Italien beteiligten sich lebhaft an diesem Menschenhandel. Auch ist notorisch, dass selbst die römischen Päpste und Geistlichen dabei ihre Hand im Spiele hatten und an diesem schmutzigen Geschäft durch die Ungläubigen viel Geld verdienten, indem sie die Kinder ihrer Leibeigenen als Sklaven an die Araber verkauften. In Rom, dem Sitz des Papstes, des Vaters der Christenheit, bestand sogar bis zum Jahre 748 ein offener Sklavenmarkt, er wurde damals unterdrückt, ohne dass deshalb der Menschenhandel aufhörte."

A. Bebel versucht hier, wie auch an anderen Stellen, seine Verläumdungen durch das Wörtchen „notorisch" glaubwürdig zu machen. In Wahrheit ist das schmachvolle Institut der Sklaverei durch den mächtigen Einfluß des Christentums im Laufe der Zeit gänzlich beseitigt worden, nur in den vom Islam heimgesuchten Ländern steht es auch heute noch in voller Blüte. Die Kirche hat die Befreiung eines großen Teils der Menschheit herbeigeführt, einmal theoretisch durch ihre Ideen über Menschenwürde und Bruderliebe, sodann praktisch durch ihr kluges und wohlthätiges Verfahren. Das Christentum erhob seine Stimme und erklärte durch den Mund des Apostels: „Ihr alle seid Kinder Gottes durch den Glauben an Jesus Christus. Da ist weder Jude noch Grieche, weder Sklave noch Freier, weder Mann noch Weib; denn ihr alle seid eins in Christo Jesu." Und was die Apostel von Anfang an verkündet hatten, das wurde von ihren Nachfolgern

Digitized by Google

immerdar gepredigt. Es gibt keine Sklaverei von Natur, sagten die Kirchenlehrer Clemens von Alexandrien und Basilius der Große; Gott der Herr, sagte Chrysostomus, hat keine Sklaven, sondern Adam und Eva als Freie geschaffen mit gleicher Würde, gleichen Seelen, gleichen Gaben, es gibt nur eine Sklaverei, die der Leidenschaften. Diesen Grundsätzen gemäß war das Verfahren der Kirche von Anfang an auf die allmähliche Beseitigung der Sklaverei — eine plötzliche war nicht möglich — gerichtet. Zunächst suchte sie die geistig und sittlich herabgekommenen Sklaven innerlich frei und fähig zu machen, das Geschenk der äußeren Freiheit, wenn es ihnen zu Teil werden würde, richtig zu gebranchen. Gleichzeitig empfahl sie den Reichen und Vornehmen, ihre Sklaven möglichst milde zu behandeln, und führte den Gebrauch ein, die Freilassungen innerhalb der Gotteshäuser vorzunehmen; sie gewann dadurch ein augenfälliges Recht, die Freiheit der einmal Freigelassenen wider jeden Versuch, sie in den Stand der Sklaverei zurückzuführen, zu schützen. Unablässig forderten die Päpste und Bischöfe zur Freilassung und Loskaufung von Sklaven auf; bezüglich derjenigen, welche der Kirche selbst als lebende Bestandteile liegender Güter zufielen, kam die Sitte auf, daß sie, nachdem sie eine Zeitlang treu gedient hatten, nicht bloß aus der Leibeigenschaft entlassen, sondern auch in einer Weise beschenkt wurden, welche die Freigelassenen beim künftigen Erwerb ihres Lebensunterhaltes unterstützen sollte. Über die Bemühungen der Kirche, das Los der unglücklichen Sklaven zu mildern, sprach sich Gregor XVI. in seinem Breve vom 3. Dezember 1839 aus, wie folgt: „Sobald das Licht des Evangeliums sich zu verbreiten anfing, fühlten die Unglücklichen, welche bei den damals so häufigen Kriegen in die härteste Sklaverei gefallen waren, eine Verbesserung ihrer Lage; denn die Apostel lehrten, angetrieben von dem Geiste Gottes, einerseits die Sklaven, ihren Herren wie Christo selbst zu gehorchen und sich im Innern ihres Herzens dem Willen Gottes zu ergeben, andererseits befahlen sie den Herren, sich milde gegen die Sklaven zu erweisen, ihnen zu gestatten, was recht und billig ist und sie nicht leidenschaftlich zu behandeln, wohl wissend, daß der Herr Beider im Himmel ist und daß vor ihm kein Ansehen der Person gilt. Und bald befestigte das Gesetz des Evangeliums überall von Grund aus eine aufrichtige Barmherzigkeit gegen alle, und da Jesus, unser Herr, erklärt hatte, daß er alle Handlungen der Wohlthätigkeit, die den Armen und Niedrigen erwiesen oder verweigert werden, als ihm selbst erwiesen oder verweigert betrachte, so folgte

Digitized by Google

hieraus, daß die Christen nicht allein ihre Sklaven als Brüder betrachteteten, sondern auch geneigter waren, solchen, die sich dessen würdig bewiesen, die Freiheit zu schenken, was hauptsächlich am hl. Osterfeste zu geschehen pflegte. Ja man traf sogar solche, die, von noch glühenderer Barmherzigkeit entflammt, sich selbst in Ketten warfen, um ihre Brüder von denselben zu lösen, und ein apostolischer Vater, unser Vorgänger Papst Clemens I., bezeugt, daß er eine große Anzahl von Christen kannte, welche dieses Werk des Mitleidens vollbrachten. Deswegen haben sich die Finsternisse des heidnischen Aberglaubens im Fortschritte der Zeit völlig zerstreut, die Sitten der rohesten Völker wurden gemildert durch den Einfluß des Glaubens, der durch die Liebe wirkt, und es ist so weit gekommen, daß es bei den christlichen Nationen seit mehreren Jahrhunderten keine Sklaven mehr gibt.

9. Herr Bebel geht in der Lästerung des Christentums und in der Fälschung seiner heiligen Lehre noch weiter, indem er **S. 41** schreibt: „Nach der Lehre Mohammeds fehlte es im Paradiese an schönen Frauen nicht. . . . Auch alle anderen Genüsse, Tanz und Musik, die prächtigsten Paläste und Gärten wurden ihm (dem Araber) dort in Aussicht gestellt. Vor Mohammed kannte der Araber kein Fortleben nach dem Tode, so wenig als dies iu der Vorzeit die Juden kannten. Die Lehre vom künftigen Leben entnahm augenscheinlich Mohammed dem Christentum, nur dass er dieses künftige Leben in seiner Weise und nach dem Geschmack seines Volkes sich ausmalte. Auch die Christen haben Jahrhunderte lang sich dieses künftige Reich Gottes nicht anders als in sehr materieller Gestalt, ausgestattet mit den höchsten irdischen Genüssen, vorstellen können.“ — Fast überall, wo Bebel seine Lieblingsworte ‚augenscheinlich, bekanntlich, notorisch‘ gebraucht, begeht er eine Unwahrheit. Unwahr ist auch die Behauptung, daß die Araber und Juden vor Mohammed kein Fortleben nach dem Tode gekannt hätten.

10. Der Kirchenhistoriker Eusebius berichtet, daß der hl. Evangelist Matthäus sein Evangelium verfaßte, bevor er Paläſtina verließ, um sich der auswärtigen Mission zu widmen. Der hl. Markus schrieb das zweite Evangelium zu Rom entweder noch bei Lebzeiten des daselbst gefangenen Apostelfürsten Petrus oder kurz nach dessen Martertod in J. 67. Um dieselbe Zeit verfaßte St. Lukas, der sich häufig in

Digitized by Google

der Umgebung des hl. Paulus befand, das dritte Evangelium; zuletzt von allen schrieb Johannes, der Liebesjünger Christi, er schrieb sein Evangelium, wie aus mehreren Stellen hervorgeht, nach der Zerstörung von Jerusalem, also in der Zeit zwischen 70 und 100 n. Chr. G. — Herr Bebel, der sich über alles dies leicht hätte unterrichten können, bindet sich selbst und der Welt einen Bären auf, indem er **S. 89** erklärt: „Das Christentum stellte die Überlieferungen über seinen Religionsstifter bekanntlich (!) erst nach mehreren Jahrhunderten zusammen, nachdem die langen Kämpfe mit den alten Anschauungen und die wütendsten Verfolgungen der neuen Lehre stattgefunden hatten, die Mythen- und Legendenbildungen so sehr begünstigten."

11. Der Westgothenkönig Roderich gelangte im Jahre 710 n. Chr. zur Herrschaft, verlor aber schon im Juli des folgenden Jahres Thron und Leben. Gleichwohl berichtet Bebel **S. 126**: „er gab der Geistlichkeit die Juden preis, von denen in wenig Jahren 90 000 mit Gewalt zum Christentum getauft wurden." Im Anschluß an diese Notiz, die fast grausig zu nennen wäre, wenn sie nur auf Wahrheit beruhte, erzählt dann Bebel S. 127 die alte Sage von dem Gouverneur von Ceuta, der die Araber zum Einfalle in das christliche Spanien veranlaßt haben soll.

12. Einen weiteren Beweis seiner ebenso komischen wie anmaßenden Ignoranz liefert Bebel auf der nämlichen **S. 127**, indem er schreibt: „Die Araber oder Mauren — eine Ableitung von Mohren, deren sie viele in ihrem Heere hatten — begannen ihre Herrsehaft damit" etc. Der Ausdruck „Mohr" wird von „Maure" abgeleitet, nicht umgekehrt.

13. Eine alte, längst aufgegebene Fabel läßt den Papst Sylvester II. an Gift sterben. Herr Bebel tischt S. 107 diese Fabel als geschichtliche Wahrheit auf und gibt außerdem das Todesjahr des Papstes verkehrt an.

14. **S. 105** redet Bebel wieder von Dingen, die er gar nicht versteht. Er nennt Apogäum „den Punkt in der Bahn des Mondes, in dem dieser am weitesten von der Sonne absteht." Jeder Halbgebildete aber weiß, daß Apogäum ein griechisches Wort ist, welches Erdferne bedeutet und in der Sprache der Astronomen den Punkt in der elliptischen Bahn des Mondes bezeichnet, wo dieser von der Erde am weitesten entfernt ist.

Digitized by Google

15. In der Quarta eines jeden Gymnasiums lernen die Schüler, daß Konstantin der Große das ganze römische Reich unter seinem Scepter vereinigte und bis zu seinem Tode beherrschte; sie werden demnächst bei Herrn Bebel in die Schule gehen müssen, der S. 140 seine Leser mit der Neuigkeit überrascht, daß Konstantin ein „oströmischer Kaiser“ gewesen sei.

16. Herr Bebel ist auch der erste aller Menschen, der die Verdienste der mittelalterlichen Geistlichkeit um die Erhaltung der klassischen Schriften des Altertums in Abrede stellt, denn er schreibt S. 140: „In jener Zeit war in Europa die Literatur der Alten nahezu unbekannt, und wenn sich je in die dunklen Gewölbe irgend eines christlichen Klosters eine Schrift der Alten verirrt hatte, so ward sie entweder nicht gelesen oder, wenn gelesen, verborgen gehalten.“

Sapienti sat — dem Verständigen wirds genug sein!

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Vorwort.

§ 1. Die Stellung des Weibes im Allgemeinen 1

§ 2. Die Ehe 5

§ 3. Familie und Erziehung 11

§ 4. Eigentum 20

§ 5. Arbeit 27

§ 6. Staat und Staatsregierung 38

§ 7. Ziel und Ende des Menschen 45

Schluß. Religions- und profangeschichtliche Unwahrheiten 50

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06306 8376

Digitized by Google